

2/2009

8. Jahrgang / 2. Quartal 2009

gemeindereferentinnen
bundesverband

das magazin

Milieustudie

Eine Kirche –
viele Typen

Berufsverbände
Mainz und Fulda

Es geht voran

Bistum Essen

Kollegin
mit Koordinierungs-
auftrag

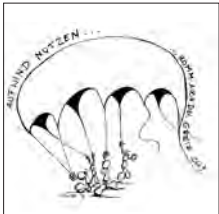
Einstellungssachen

Mehr Laien
in Deutschland

Salutogenese

Suche nach dem
heilen Menschen





TITEL

- 2 Viele Milieus – eine Kirche
- 4 Nicht Sinus, aber Milieus
- 31 Auf der Suche nach dem Heil der Seele ...

BISTÜMER

- 8 Stabwechsel in der Redaktion
- 8 Fulda: Veränderungen als Chance nutzen
- 10 Berlin: Volksabstimmung »Pro Reli« gescheitert
- 11 Berlin: Dr. Matthias Heinrich neuer Weihbischof
- 12 Essen: Gemeindereferentin mit Koordinierungsauftrag
- 13 Münster: Neue Homepage
- 14 Mainz: Totgesagte leben länger
- 15 Freiburg: Berufsverband komplettiert Vorstand
- 16 Speyer: Menschen für ein Leben im Sinne Jesu begeistern

AUSBILDUNG

- 18 Gnade und Kreuz – theologische Re-Visionen
- 18 Internet-Blog: Bringt uns Anbetung noch in Bewegung
- 19 Bericht vom Studententag des Fachbereichs Praktische Theologie

GEMEINDE

- 22 Wozu Fürbitten nützlich sein können

BERUFSPROFIL

- 23 Mehr Laien im pastoralen Dienst

BUNDESVERBAND

- 24 erfahren · vernetzen · erleben: Bundesversammlung in Speyer

RECHT

- 25 Residenzpflicht: Verlängerung in der zweiten Runde
- 27 Geld.Werte.Frauen.

SCHULE

- 29 Entsetzen über DBK-Entscheidung

LITERATUR

- 33 Entdecke deine Einmaligkeit
- 34 Mut zum Lesen
- 26 Arme Männer im Paulusjahr

IMPRESSUM

- 36 Impressum

Viele Milieus – eine Kirche

Die Mitglieder der Kirche sind vielfältig. Wie können Gemeinden damit umgehen?

Viele Menschen werden mit den Angeboten einer Gemeinde gut erreicht. Andere, vor allem Jüngere, finden nur selten den Weg zur Kirche. Neue Studien zeigen: Eine Erklärung dafür sind unterschiedliche Milieus, in denen Menschen leben. Mit Milieus lassen sich Typen von Menschen beschreiben, die sich ähnlich sind, von anderen aber deutlich unterscheiden.

Heinrich (63) besucht regelmäßig den Gottesdienst. Aber er schaut vorher genau nach, wer ihn hält. Er mag es, wenn eine Predigt Niveau hat und die Kirchenmusik anspruchsvoll ist. Da macht es Heinrich nichts aus, wenn er dafür in die Nachbarstadt fahren muss oder öfters in eine andere Kirche geht.

Brigitte (65) ist da ganz anders. Sie ist in der Kirche in ihrem Ort getauft und konfirmiert und besucht auch nur die Gottesdienste dort. Brigitte mag es nicht, dass oft Lieder mit der Gitarre begleitet werden und der Gottesdienst manchmal erst um elf Uhr stattfindet. Aber es kommt für sie darauf an, dass man in »seiner« Kirche ist, wo man sich kennt.

Heinrich und Brigitte, zwei Menschen aus unterschiedlichen Milieus, betrachten die Kirche aus verschiedenen Perspektiven. Sie wären als Mitglieder derselben Ortsgemeinde vermutlich nicht mit demselben »Programm« zufrieden. Auch Heinrich mag keine Gitarrenbegleitung im Gottesdienst, aber ihn stört die mangelnde Qualität, während ihm der Bruch mit der Tradition des Orgelspiels weniger ausmacht. Brigitte würde dagegen vermutlich nie

für einen Kantatengottesdienst viele Kilometer fahren.

Heinrich und Brigitte – so verschieden sie sind – haben etwas gemeinsam: Sie werden niemals aus der Kirche austreten, egal wie gut oder schlecht ihnen Pfarrerinnen und Pfarrer gefallen, die Arbeit ihrer Gemeinde oder die Öffentlichkeitsarbeit ihrer Landeskirche. Ganz anders sieht es in anderen Milieus aus:

Maïke (29) weiß nicht so genau, warum sie noch Mitglied der Kirche ist. Sie weiß auch nicht, zu welcher Gemeinde sie gehört. Sie geht gern zum Weihnachtsgottesdienst, wenn sie den Heiligen Abend bei ihren Eltern verbringt. Aber in der Stadt, in der sie jetzt lebt, hat sie mit Kirche nichts zu tun. Sie hat von einem Obdachlosenprojekt gelesen und findet es gut, dass sich die Kirche um Menschen mit Problemen kümmert. Aber machen das nicht auch staatliche Stellen?

Günter (42) war zuletzt vor zwei Jahren beim Einschulungsgottesdienst für seine jüngste Tochter. Dass der Pfarrer zur Gitarre griff, hat ihm gefallen. Günter mag es, wenn der Pfarrer nah bei den Menschen ist, so ganz normal. Ansonsten hat Günter keinen Kontakt zur Gemeinde, nur seine Frau hat dort mal einen Gymnastikkurs besucht. Auch Günter fährt nicht zum Kantatengottesdienst. Sein Musikgeschmack ist das nicht und das viele Stillsitzen ist auch nichts für ihn. Lieber beschäftigt er sich mit dem Garten oder mit Reparaturen am Haus.

Diese vier Personen sind frei erfunden. Sie beschreiben vier der insgesamt sechs Typen aus einer Milieu-Studie in

der letzten Untersuchung zur Kirchenmitgliedschaft der Evangelischen Kirche in Deutschland. Dort sind diese Milieus aus einer repräsentativen Befragung unter rund 2.000 Kirchenmitgliedern in Deutschland ermittelt worden.

Das Ergebnis ist verblüffend: Diese Milieus, die Typen von Kirchenmitgliedern, sind alte Bekannte. Wir kennen sie als Nachbarn, Verwandte oder Kolleginnen. Und wer sich in der Kirche engagiert, spürt sofort: Keine Gemeinde kann es schaffen, alle diese Milieus anzusprechen und in die Gemeindegarbeit integrieren. Die Methode der Analyse von Milieus hilft also zuerst, die Unterschiede zwischen Menschen genauer zu erkennen. Danach hilft sie, die alten Fragen neu zu stellen und neue Antworten zu finden:

Stellen wir uns vor, die Gemeinde, zu der Heinrich, Brigitte, Maïke und Günter gehören, befindet sich in einem Reformprozess. Sie will ihr Konzept überdenken, Ziele für die Zukunft entwickeln oder einfach nur Geld sparen. Was sollte sie also tun? Manche sagen: Die Gemeinde ist für die da, die zu ihr kommen, also für Menschen wie Brigitte. Die interessieren sich wirklich für das, was Kirche will. Menschen wie Heinrich finden von selbst im großen Angebot aller Gemeinden in der Region etwas, das sie interessiert, zum Beispiel Vorträge, Ausstellungen oder Konzerte.

Andere sagen: Kirche soll sich denen zuwenden, die nicht (mehr) viel vom Evangelium wissen. Dann wären Menschen wie Maïke oder Günter die wich-

tigsten Zielgruppen. Aber was soll eine Gemeinde Maie oder Günter anbieten? Beide sind weder mit Gruppen und Kreisen, mit Gottesdiensten oder anderen Aktionen dauerhaft zu locken. Beide würden sagen: Wir haben genug mit unserem eigenen Leben zu tun und sowieso wenig Zeit für Neues.

Die Kirche – und damit jede Gemeinde – muss zuerst die verschiedenen Vorlieben respektieren. Es gibt in der individualisierten Gesellschaft kein Richtig oder Falsch, was die Lebensführung anbelangt. Und weil der Glaube nur in den Strukturen des persönlichen Lebens seinen Platz hat, gibt es auch für die Gestaltung des Glaubenslebens kein Richtig oder Falsch.

Die wichtigste Frage lautet: Was will eine Gemeinde von den verschiedenen Menschen? Christen geht es zuerst darum, die frohe Botschaft weiterzusagen. Es fällt nicht schwer, sich vorzustellen, dass sich diese Botschaft für Menschen aus verschiedenen Milieus unterschiedlich anhört. Es ist immer die selbe Botschaft, aber sie muss in verschiedenen Sprachen, oder besser: in verschiedene Lebensstile hinein formuliert werden, damit Menschen verstehen: Das geht sie etwas an!

Was macht nun aber die Gemeinde, die sich für so viele verschiedene Menschen zuständig fühlt? Die einen sagen: Wir müssen verschiedene Angebote machen. Nur so können alle das erleben, was sie wirklich mögen. Andere sagen: Wir müssen integrative Angebote machen. Menschen sollen in der Kirche



©Rupprecht/kathbild

erleben, dass alle Christen zusammen gehören.

Beide Seiten haben Wahres erkannt, und doch gibt es keine Patentlösung. Viele Geschmäcker werden sich kaum auf Dauer unter einen Hut bringen lassen. In einzelnen Veranstaltungen, im Einschulungs- oder Weihnachtsgottesdienst, lassen sich viele Milieus integrieren – oft ein ergreifendes Erlebnis.

Wichtiger ist aber etwas anderes: Jede Gemeinde sollte Botschaften vermeiden, die bestimmte Milieus abstoßen.

Der schief kopierte Gemeindebrief verkündet, dass es in der Gemeinde wenig professionell zugeht. Das vormittags geöffnete Gemeindebüro vermittelt, dass es nur für Hausfrauen und Rentner/innen da ist. Wenn die Gemeinde hier sensibel ist, wird sie leichter vermitteln, dass die frohe Botschaft wirklich alle meint. Darum dient die Analyse von Milieus vor allem der Entlastung von Gemeinden: Sie können und müssen nicht für alle da sein, es reicht aus, die Vielfalt wahrzunehmen.

Claudia Schulz

Einführung: Nicht Sinus, aber Milieus

Wer Milieustudie hört, denkt möglicherweise zunächst an die Sinus-Milieustudie, über die auch im Gemeindereferentinnen-Magazin berichtet wurde. In diesem Artikel geht es aber um eine andere Studie. Die Datengrundlage für die »praktischen Milieus« liefert die repräsentative Mitgliederbefragung der Evangelischen Kirche an etwa 2.000 Christinnen und Christen verschiedener Landeskirchen aus dem Jahr 2004. Die sechs Milieus, die hier von den Autoren Claudia Schulz, Eberhard Hauschildt und Eike Kohler beschrieben werden, sind also unterschiedliche Typen von Menschen. Diese sechs Gruppen sind mit 13-26 Prozent der Befragten in etwa gleicher Größe in der Gesamtkirche verteilt. Damit ist nicht gemeint, dass sie in einer geschlossenen Gruppe auftreten (wie z.B. einem Seniorenkreis), sondern dass sie sich einzeln in den Pfarrgemeinden erkennen lassen, mal offensichtlich gesellig,

mal eher zurück gezogen. Was hier für die evangelische Gemeinde vorgestellt wird, lässt sich gut auf die pastorale Planung auch in den katholischen Seelsorgestrukturen übertragen.

Für den vorliegenden Bericht kommt exemplarisch je ein typisierter Mensch eines Milieus zu einem Stichwort, z.B. Gottesdienst, zu Wort. In dem Buch werden alle Milieugruppen zu diesen und weiteren Stichworten befragt, wie etwa: Öffentlichkeitsarbeit, Arbeit für Konfessionslose, Fundraising, Kunst und Musik. Wegen der großen Nachfrage ist das Buch gerade in zweiter Auflage erschienen.

(rkk)

Die folgenden Texte und Fotos/Grafik entstammen dem genannten Buch bzw. der Internetseite www.milieus-praktisch.de und dem Artikel »Wer geht in die Kirche« von



Claudia Schulz · Eberhard Hauschildt
Eike Kohler

Milieus praktisch. Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde
Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2009
ISBN 978-3-525-60007-8
www.milieus-praktisch.de

Ulrich Erker-Sonnabend in: »evangelisch in Düsseldorf«, 1/2009 (Hg. Evangelische Pressestelle Düsseldorf). Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

Die Hochkulturellen und die niveauvolle Kirche

Die kultivierte, niveauvolle Kirche der Hochkulturellen zeigt sich zum Beispiel im Universitätsgottesdienst. Plakate in der Innenstadt und die seriöse Tageszeitung der Stadt kündigen ihn an, nennen schon das Thema, den Hochschullehrer, der die Predigt halten wird, die Orgelliteratur, die gespielt, die Werke, die vom Chor gesungen werden. Dunkelblaue Autos stehen am Sonntag um elf vor der Kirche. Gesetzte Damen und Herren entsteigen ihnen, von denen nur ein geringer Teil selbst an der Universität arbeitet. Der Gottesdienst verläuft in der Form traditionell. Hier geht es um innere Werte, ums Bewusstsein, ums Verstehen, aber auch um kulturellen Genuss.



BEISPIEL: HAUPTAMTLICHE

Ludwig, 63, Studienrat, hat sehr hohe Erwartungen. Er schätzt am Gottesdienst besonders die Mischung aus Ästhetik und Inhalt. Er freut sich auf kluge Gedanken in der Predigt und genießt es, wenn der Ablauf in sich schlüssig ist und der Kirchenchor sein Können zeigt. Dabei ist es mehr als ein geistiger Genuss. Ludwig weiß sich in einer Gemeinschaft Gleichgesinnter, die Werte und kulturelle Interessen miteinander teilen. Ludwig schätzt es auch, das Glaubensbekenntnis gemeinsam zu sprechen. Sich mit den Sitznachbarn auszutauschen oder nachher Kaffee zu trinken findet er aber unpassend. Der Pfarrer ist sowohl kompetenter Lehrer als auch Repräsentant des Christentums, zugewandter Mensch und moralisches Vorbild.

Die Bodenständigen und die Kirche im Dorf

Ihre »Kirche im Dorf« treffen die Bodenständigen sehr häufig dort, wo sie über Jahre schon eine Beziehung zur Gemeinde, zum Pfarrer, zu den Gebäuden und Traditionen haben. Einen besonderen Höhepunkt bilden jedoch Familienfeiern und traditionelle Feste, besonders kirchliche Trauungen. Sie sind nicht gerade an der Tagesordnung – schließlich können manche jungen Leute mit der schönen Tradition nicht mehr viel anfangen. Wenn aber am Samstag die Glocken läuten und eine Braut in Weiß mit ihrem Vater auf die Kirche zusteuert, dann schlägt das Herz der Bodenständigen höher. Die Orgel intoniert Mendelssohns Hochzeitsmarsch, man zieht ein in die geschmückte Kirche, kleine Kinder streuen Blumen, die traditionellen Lesungen erfolgen, man singt: »So nimm denn meine Hände«, der weise Pfarrer stellt die bekannten Traufragen, Blitzlichter und Videos halten alles fest.



BEISPIEL: FREIWILLIGES ENGAGEMENT

Beate, 70, Witwe, ist schon lange in der Gemeinde aktiv. Ihr Frauenkreis wurde damals vom Pfarrer ins Leben gerufen. Seither treffen sie sich alle zwei Wochen, trinken gemütlich Kaffee und basteln, stricken und häkeln zusammen. Über die Jahre hat jede ihre Aufgabe gefunden: die eine hat immer neue Ideen und bringt Anleitungshäfte und Muster mit. Die an-

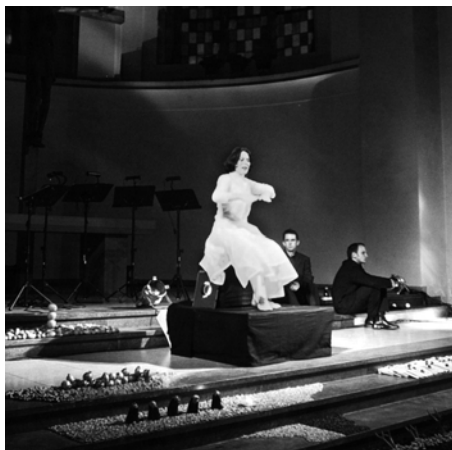
dere hat einen Sohn, der über seine Arbeit Wolle und anderes Material günstig besorgen kann. Die dritte kümmert sich um die Aufbewahrung der fertigen Sachen. Beim Adventsbasar werden sie dann verkauft, außerdem Marmelade und Schmalz. Die finden immer ihre Abnehmer. Das Geld spenden die Frauen dann für den Kindergarten oder »Brot für die Welt«.

Die Mobilen

und die Kirche für die Anderen

Mit der Wertschätzung der Kirche ist das für die Mobilen so eine Sache. Es gibt einfach zu viele Dinge, die das Leben füllen, um die man sich kümmern muss: Die Ausbildung oder der Job, die Partnerin, Freundinnen und Freunde, Eltern und Familie, Sport und andere Freizeitaktivitäten, Geld, Wohnung, Reisen, Träume. Überall ist Aktion gefragt, Entscheidungen müssen getroffen werden, man muss informiert sein und am besten schnell handeln. Mit der Kirche ist das ganz anders: Mit Kirche oder Religion muss man sich nicht befassen. Man ist einfach in der Kirche, oder aber man will sich lieber das Geld sparen. Man tritt aber selten aus Überzeugung aus, etwa weil man religiös eine andere Position hat. Eher wird es zum Problem, dass die Mobilen mit Kirche oft

wenig anfangen können, nicht mehr recht wissen, wozu sie da ist. Die Kirche passt nicht so gut zum Leben. Das ist nicht so schlimm, weil sie ja auch nicht ins alltägliche Leben gehört. Kirche darf sich durchaus jenseits der Mode bewegen. Und manchmal ist es eben auch ganz schön, wenn Kirche eine andere Welt ist, in der sich wenig verändert hat.



BEISPIEL: DER GUTE ZWECK

Mike, 17, Schüler, engagiert sich eigentlich nicht. Als er Konfirmand war, gab es nur ein paar Mädchen, die dann im Kindergottesdienst mitgeholfen haben, das war nichts für ihn. Aber in der Schule ist er neulich in den Schüllerrat gegangen, als es um das Schülercafé ging. Es war klar: wenn niemand etwas unternimmt, macht die Schulleitung einfach was sie will. Nachmittage, Abende und Nächste haben sie diskutiert, Flugblätter gemacht... Mike kam zu nichts mehr, es war verrückt! Aber das Organisieren hat ihm Spaß gemacht, er war in seinem Element. Er würde wieder mitmachen, wenn es brennt.

Michael, 30, Automechaniker, mag Bungee-Jumping. Kirche ist langweilig, höchstens die letzte Kirchennacht hat ihn begeistert. Da gab es eine Live-Performance zum Mitmachen in der Kirche – und die war eine geile Location. Michael hat keinen Bedarf nach Stillsitzen und längerfristigen Gruppenangeboten.

Die Kritischen

und die aufgeschlossene Kirche

Für sie steht die Gemeinde- und Organisationsentwicklung als pastorale Kompetenz hoch im Kurs. Der Pfarrer ist auch Führungspersönlichkeit, er ist ein Professioneller und muss dafür sorgen, »dass der Laden läuft«, dass Kirche ein gutes Image hat und offen ist für Neues. Zugleich soll der Pfarrer menschlich bleiben und ein

offenes Ohr haben. Er soll glaubwürdig, muss aber nicht moralisch perfekt sein.

Weil einzelne Menschen nicht alles allein schaffen können, ist die Gemeinde ebenfalls gefragt, mit anzufassen. Deren Mitglieder prägen und bereichern die Kirche in allen Aufgaben. Kirche ist ein gesellschaftlicher Faktor. Dort sind Menschen, die für etwas stehen und sich einsetzen.

BEISPIEL: GEMEINDELEBEN

Katja, 17, Gymnasiastin, hat letztes Jahr über eine Eine-Welt-Gruppe der evangelischen Schule den Kirchentag besucht. Hier hat sie Globalisierungskritiker kennen gelernt. Jetzt steigt sie aus der Schul-AG aus und macht mit bei Attac. Beim nächsten Kirchentag will sie wieder dabei sein. Sich selbst einsetzen, und dabei sich selbst suchen, das will sie. Das Steife an der Kirche stört sie.

Für Kirsten, 35, alleinerziehend, ist eine Kirche, die gegenüber den aktuellen gesellschaftlichen Fragen wirklich aufgeschlossen ist, alte Wahrheiten immer wieder neu durchdenkt, ihre Verantwortung wahrnimmt und sich engagiert – ganz nach ihrem Geschmack. So wird Kirche auch erlebbar beispielsweise in einem Gottesdienst zum Thema »Aid(s)«. Nur wenige wohnen im Gebiet der Gemeinde, in der dieser Gottesdienst statt findet. Die meisten sind weit gefahren, sie haben über Bekannte davon gehört, über die monatliche Publikation der Citykirche oder über den Freundeskreis der Aids-Seelsorge. Die Kirche ist voll bis auf den letzten Platz. Betroffene sind gekommen, Angehörige, Freunde, Interessierte und Engagierte. Viele der Anwesenden sind gar nicht in der Kirche, ihnen fällt zum Thema Aids erstmal nicht die Religion ein oder die Kirche als moralische Instanz. Aber die Idee ist gut: Sie kann einmal innehalten in einem schönen Raum, stillstehen bei einem Problem, das sonst keinen Raum im Alltag hat, das totgeschwiegen wird, unter den Tisch fällt.



Die Geselligen

und die freundliche Kirche

Eine freundliche Kirche nach ihrem Geschmack erleben die Geselligen zum Beispiel beim Einschulungsgottesdienst. Der junge Pfarrer hat über die Schule Einladungen verteilt. Es machen auch einige Eltern mit. Ein Gottesdienst zur Einschulung hat im Ort schon fast eine Tradition. Alle gehen hin, auch die, die nicht in der Kirche sind oder schon ewig nicht mehr da waren. Eine türkische Familie

ist mit dabei – da fragt auch keiner, schließlich ist Kirche für alle da, und der Gottesdienst gehört doch zur Einschulung dazu. Die Stimmung ist gut an diesem Morgen, die meisten sind früh da, um gute Plätze zu bekommen. Ein paar Väter tragen noch eine bunt gestrichene Holzwand durch die Kirche. Was das wohl ist? Die Kulisse für ein kleines Theaterstück, die Vorrichtung für ein Kasperle-Spiel? Auf jeden Fall wird es eine schöne Stunde. Hier kann man als ganze Familie kom-

men, Kinder müssen nicht nur stillsitzen, alle bekommen etwas: Die Kinder kennen die meisten Lieder schon aus dem Kindergarten, sie fühlen sich hier wohl. Der Pfarrer erzählt eine Geschichte, hinterher gibt es für alle ein kleines Geschenk. Für die Erwachsenen gibt es einen Liederzettel als Andenken und eine kurze Predigt mit ernsten, sehr ermutigenden Worten. Schließlich ist es eine Umstellung, wenn ein Kind in die Schule kommt. Schön, dass Kirche hier dabei ist.

BEISPIEL GEMEINSCHAFT

Gerd, 40, Computertechniker, mit Haus im Grünen, Frau und zwei Kindern. Er freut sich über das Kindergartenfest, denn hier trifft er nette Leute. Er möchte etwas tun für das Gemeinwesen vor Ort. Wenn handwerklich-organisatorisches gefragt ist, ist er dabei. Ein Problem hat er mit der Tradition: Nur Orgel, alte Lieder, Jungfrauengeburt und Schöpfungsgeschichte passen nicht in sein Weltbild.



Die Zurückgezogenen und die verlässliche Kirche

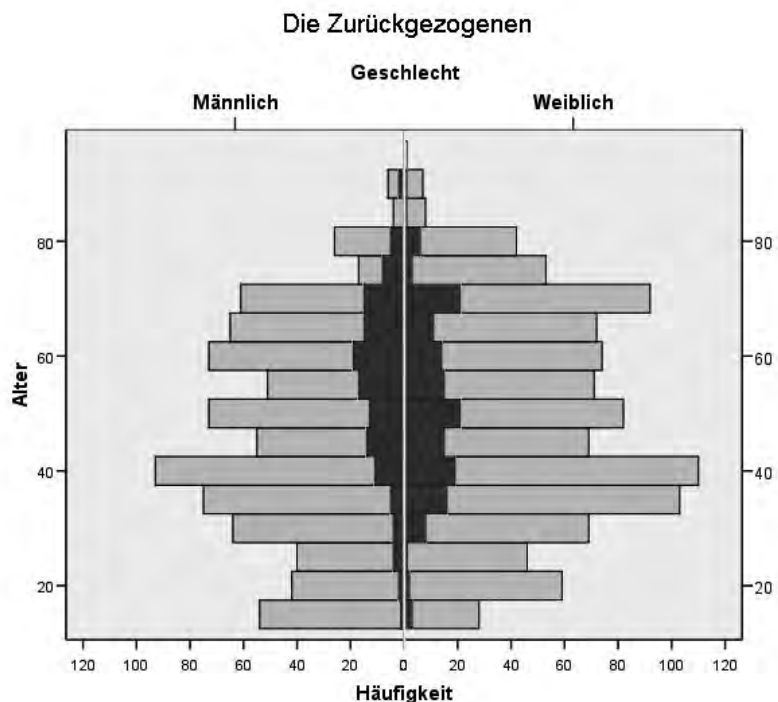
Kirche wie sie immer war, ganz ohne den Zwang, irgendwo zu erscheinen oder gar mitzumachen – sie zeigt sich für die Zurückgezogenen am deutlichsten bei Beerdigungen. Nicht, weil es besonders typisch für das Milieu der Zurückgezogenen wäre, eine Beerdigung zu besuchen, sondern vielmehr, weil Menschen aus diesem Milieu schwer überhaupt irgendwo anzutreffen sind. Sie sind manchmal schwer zu entdecken, besonders für Menschen, die in der Gemeinde aktiv sind und Gemeinschaft und viele Kontakte schätzen. Die Zurückgezogenen sind auch schwer mit dem Instrument einer Befragung zu erfassen. Sie präsentieren sich nicht, schon gar nicht in der Öffentlichkeit. Sie beziehen keine extreme Meinung, jedenfalls nicht laut und vor den Ohren Fremder. Sie stechen hervor durch eine Meinung, die unauffällig wirkt: »Muss ja« oder »geht so«. Befragungen halten für diesen Typ die Antwortmöglichkeit »weiß nicht« bereit, aber sie ist mehr als irreführend. Denn natürlich wissen die Zurückgezogenen, was sie wollen: ein ruhiges Leben, das von allein schon aufregend genug ist, den überschaubaren Genuss, die Vertrautheit mit den wenigen, mit denen sie zu tun haben, stabile Verhältnisse. Sie

mögen es, wenn sie wissen, woran sie sind. Zum Beispiel, wenn das Leben Veränderungen bereithält, womöglich aus den Fugen gerät.

BEISPIEL: CITYKIRCHE

Gertrud, 48, war seit Jahren nicht mehr in der Kirche. Bei einer Stadtrundfahrt hat sie einen Dom besichtigt. Zunächst fand sie es albern, sich in eine Kirchenbank zu setzen, Orgelmusik zu hören und eine Ansprache zu hören. Aber dann

war sie beim nächsten Einkaufs-Samstag wieder einmal in der Marktkirche in der City. Sie fand es gut, eine Kerze anzuzünden für ihre Tochter, die gerade ein Praktikum in Südamerika angefangen hat. Diese Idee war ihr von Anfang an nicht geheuer gewesen, und die Vorstellung, dass noch ein anderer auf sie aufpasst und zur Stelle ist, tut ihr gut. Vielleicht ist es ja Aberglaube, denkt sie, aber das muss sie ja hier mit niemandem diskutieren.



Die Grafik: Die Zurückgezogenen im Vergleich mit der Gesamtheit der Kirchenmitglieder nach Alter und Geschlecht. Der Abbildung liegen die Befragungsdaten der EKD-Studie zugrunde. Dunkel markiert ist der Anteil der Zurückgezogenen an der jeweiligen Altersgruppe der insgesamt befragten Kirchenmitglieder.

Stabwechsel in der Redaktion



Mit dieser Ausgabe verabschiedet sich die Kollegin Maria Adams aus der Redaktion der Bistumsseiten, die sie seit

über drei Jahren, seit der 12. Ausgabe (4/2004) ganz vorbildlich und anregend geführt hat. Dafür möchte ich mich an dieser Stelle ganz herzlich bedanken! Sie entlastet sich damit von der dreifachen Aufgabe, mit 100 Prozent an einer neuen Stelle in der Krankenhaus-Seelsorge, der MAV GRPR im Erzbistum Köln und zusätzlich für das GR-Magazin zu arbeiten.

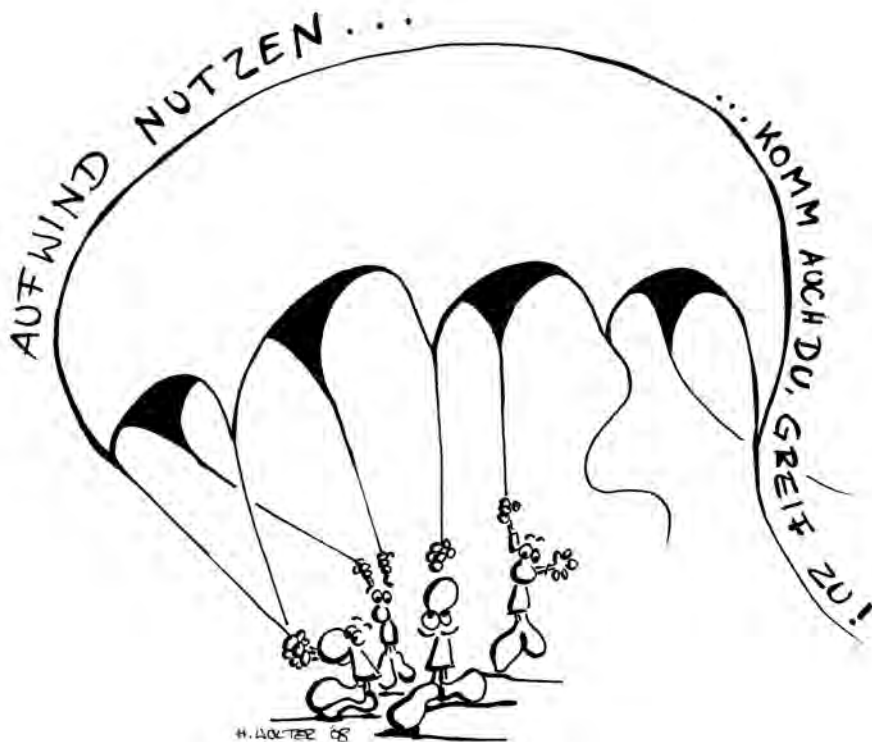
Ihre Nachfolge als Bistumsredakteur beim Gemeindereferentinnen-Magazin tritt ab der nächsten Ausgabe Thomas Jakob an, den ich hiermit herzlich begrüße. Thomas Jakob, (geb. 1964) hat bis 1993 in Paderborn studiert und ist zurzeit in Elternzeit. Außerdem ist er



Viermal im Jahr wird er die SchreiberInnen aus den Bistümern daran erinnern, dass der nächste Redaktionsschluss naht, oder dass es spannend wäre, aus Ihrem Bistum etwas Neues zu erfahren. Er freut sich, durch diese Aufgabe über den Tellerrand der eigenen Diözese hinauszuschauen.

Alles Gute!

Rüdiger Kerls-Kreß



Veränderungen als Chancen nutzen

Ja, es hat tatsächlich geklappt – in der Diözese Fulda gibt es jetzt auch einen Berufsverband – jawohl. Aber von vorn:

Vor gut einem Jahr regte sich aufgrund einer Situation im Bistum der Wunsch, einen Berufsverband zu gründen. Bei der ersten Informationsveranstaltung mit Peter Bromkamp waren 40 Kollegen und Kolleginnen anwesend, die der Interessengruppe den Auftrag gaben, an einer Gründung zu arbeiten. Nach knapp einem Jahr intensiver Vorbereitungen, wie Motivationen klären, Profil erstellen und die Satzung ausarbeiten, konnte am 9. März die Gründungsversammlung stattfinden. Jetzt sind wir auch dabei – und auch gleich Mitglied im Bundesverband – da unserem Aufnahmeantrag stattgegeben wurde. Wir freuen uns schon auf das Glas Sekt bei der nächsten Bundeskonferenz in Taubertischheim.

Der neue Berufsverband stellt sich vor

DIÖZESE FULDA

Bischof unseres zentral in Deutschland gelegenen Bistums, ist Heinz Josef Algermissen. Geprägt von vielen Diasporaregionen und mit nur vier größeren Städten (Kassel · Marburg · Hanau · Fulda) auch eher eine kleine und ländliche Diözese. Aber jedes Jahr findet in Fulda, der Ort des Grabes des Heiligen Bonifatius, die Herbstvollversammlung der deutschen Bischofskonferenz statt.

BERUFSGRUPPE

Studienort für das Bistum Fulda ist die Katholische Hochschule (KatHo) in Paderborn. Darüber hinaus gibt es auch die Möglichkeit über den so genannten Würzburger Fernkurs Theologie zu studieren und dann als Gemeinde-

referentin eingestellt zu werden. Wir sind zurzeit ca. 120 Gemeindereferenten und Gemeindereferentinnen, die noch teilweise in einer Gemeinde eingesetzt sind, aber auch in Pastoralverbänden, in Schulen und in kategorialen Bereichen, wie z. B. Krankenhaus oder Gefängnis. Der Prozentsatz der Frauen in unserer Berufsgruppe ist überdurchschnittlich hoch, ca. 75 Prozent, und die Berufsgruppe der Pastoralreferenten ist sehr klein – beides liegt u. a. in der Geschichte des Bistums begründet.

In diesem Frühjahr haben wir nach dreijähriger Arbeit ein Leitbild unter dem Leitwort: »Verwurzt in Gott – mit den Menschen auf dem Weg« verabschiedet. Dieses Leitbild wird uns in der Berufsgruppe noch weiterhin beschäftigen und profilieren.

SCHNITTSTELLE

BERUFSGRUPPE – BISTUMSLEITUNG
Seit Sommer 2008 haben wir einen neuen Personalchef, mit vielen neuen Ideen und Vorstellungen und ab Sommer 2009 werden wir eine neue Diözesanreferentin, die gleichzeitig auch neu die Ausbildungsleitung übernehmen wird, bekommen.

So erleben wir zurzeit viele Um- und Aufbrüche in unserer Diözese, zu der auch die Gründung des Berufsverbandes gehört. Unser Motto lautet: Aufwinde nutzen, komm auch du und greif zu! Der Berufsverband ist mit 21 Mitgliedern gestartet und hofft weiterhin auf Zuwachs.

DER NEUE VORSTAND

1. Vorsitzende

Silvia Möller, Gemeindereferentin in Marburg, studiert in Paderborn und seit 10 Jahren im Dienst

2. Vorsitzende

Inge Männig, Gemeindereferentin in Großkrotzenburg, Würzburger Fernkurs und seit 11 Jahren im Dienst
Schriftführerin: Ute Fischer, Gemeindereferentin in Somborn und Hassel-

roth, studiert in Paderborn, seit 5 Jahren im Dienst

Beisitzer

Peter Happel, Gemeindereferent in Hofgeismar, studiert in Hildesheim, seit 10 Jahren im Dienst

KassiererIn

Angelika Post, Gemeindereferentin in Horbach und Neuses, Würzburger Fernkurs, seit 6 Jahren (wieder) im Dienst.

Wir freuen uns sehr auf die gemeinsame Arbeit und sind gespannt, was alles passieren wird. Herzliche Grüße aus dem Bistum Fulda!



Der Vorstand (v.l.n.r.): Ute Fischer, Peter Happel, Angelika Post, Inge Männig, Silvia Möller

Herzlich willkommen Fulda!

Wir gratulieren dem Berufsverband der Gemeindereferentinnen und -referenten der Diözese Fulda zu Ihrer Gründung.

Auf der Frühjahrsversammlung des Gemeindeferentinnen-Bundesverbands nahmen die Delegierten den Antrag auf Mitgliedschaft im Bundesverband einstimmig an, so dass wir uns freuen, den neu gegründeten Berufsverband als 15. Mitgliedsverband im Gemeindeferentinnen-Bundesverband willkommen zu heißen.

Der Bundesvorstand



©Rupprecht/kathbild

Volksabstimmung »Pro Reli« gescheitert – wie geht's nun weiter?

Die Volksabstimmung »Pro Reli« hat eine Niederlage in der Sache eingebracht. Sie hat aber auch positive Nebeneffekte gezeigt. Da war z.B. die enge und unkomplizierte Zusammenarbeit über konfessionelle Grenzen hinweg, die auch im Rückblick der Koordinatoren positiv gewürdigt wurde. Unterstützung erhielt die Aktion auch von einigen muslimischen Gruppierungen sowie der jüdischen Gemeinde. Und das Thema »Religion« war immerhin ein halbes Jahr immer wieder Thema in einer Öffentlichkeit,

die sich auf ihre Kirchenferne einiges zugute hält.

Besonders ins Zeug legte sich dabei die evangelische Landeskirche (»in Berlin-Brandenburg und der ober-schlesischen Niederlausitz«). Aber auch von Seiten des Erzbistums Berlin kam große Unterstützung, Kardinal Sterzinsky warb schriftlich und mündlich, die katholischen Schulen trommelten in der ersten Reihe. Nun gilt es, die Lage der Kirchen neu einzuschätzen. Da die Wahlbeteiligung unter dem geforderten Quantum blieb, kann man vermuten, dass Kirche eben inzwischen nicht mehr in der Mitte der Gesellschaft zu finden ist, sondern zu einer Randerscheinung geworden ist. Wir sind eine Minderheit. Diese Erkenntnis ist der römisch-katholischen Kirche nicht so fremd wie den Geschwistern der protestantischen Kirche(n). Es macht uns einander ähnlicher und zeigt vielleicht auch, dass wir uns das Aufrechterhalten konfessioneller Schranken nicht mehr in jedem Bereich leisten können.

Religion ist nicht gleichzusetzen mit Kirchenzugehörigkeit. Sie ist vielmehr auch ein Mittel zur kulturellen Identifikation der Menschen, wie sich z.B. an den muslimischen Moscheen und ihren Koranschulen zeigt. Mit einem positiven Votum hätte man sie aus ihren Nischen in die Schulen holen können, hätte sie damit entdämonisiert und den Umgang miteinander normalisiert. Das wäre sicher auch ein Kraftakt geworden, denn die Animositäten zwischen den muslimischen »Konfessionen« sind nicht zu unterschätzen. Aber allein schon der Versuch, sich in



der Bildungspolitik damit zu beschäftigen hätte Signalwirkung gehabt. Somit ist auch die Gesellschaft Verliererin in diesem Referendum. Schade.

Und was machen wir nun? Wir werden uns die Frage stellen müssen: Rückzug oder Offensive? Wir könnten den Religionsunterricht nach amerikanischem Vorbild in Form von »Sonntagsschulen« einführen oder nach der Tradition der DDR-Gemeinden den Religionsunterricht wieder in die Gemeinderäume verlegen. Damit würden wir dem Druck der Gesellschaft nachgeben und uns aus dem Wahrnehmungsbereich der Öffentlichkeit zurückziehen.

Oder wir betreten Neuland und machen kreative Angebote sowohl in der Gemeinde als auch in den Schulen. Projektwochen, wie sie inzwischen an vielen Schulen zur Regel geworden sind, könnten hier Anknüpfungspunkte sein. Die Nachmittagsangebote der Ganztagschulen könnten mit kirchlichen Angeboten bereichert werden. Wäre nicht sogar ein Kurs »Grundwissen Religion« an der Volkshochschule denkbar?

Die Initiatoren von »Pro Reli« boten im Februar 2009 dem Senator für Schulwesen eine enge inhaltliche Kooperation der Religionsgemeinschaften bei der Konzeption des Pflichtfaches Ethik an. Damals wurden sie schroff zurückgewiesen. Möglicherweise ist aber auch hier noch Spielraum, den man nutzen kann, und der beiden Seiten Gewinne bringen könnte. Rückzug wäre jedenfalls ein fatales Signal.

Katrin Schmidt

Volksentscheid in Berlin – Initiative »Pro Reli« gescheitert

Der Volksentscheid für ein Wahlrecht zwischen Ethik- und Religionsunterricht an Berliner Schulen am 26.4.2009 ist gescheitert. Für die Initiative stimmten nur 14,2 Prozent. Ethik bleibt somit für alle Berliner Schüler der siebten bis zehnten Klasse verpflichtend und Religion nur freiwilliges Wahlfach. Die Initiative »Pro Reli« wollte dieses »Berliner Modell« kippen und eine Wahl zwischen Ethik und Religion durchsetzen.

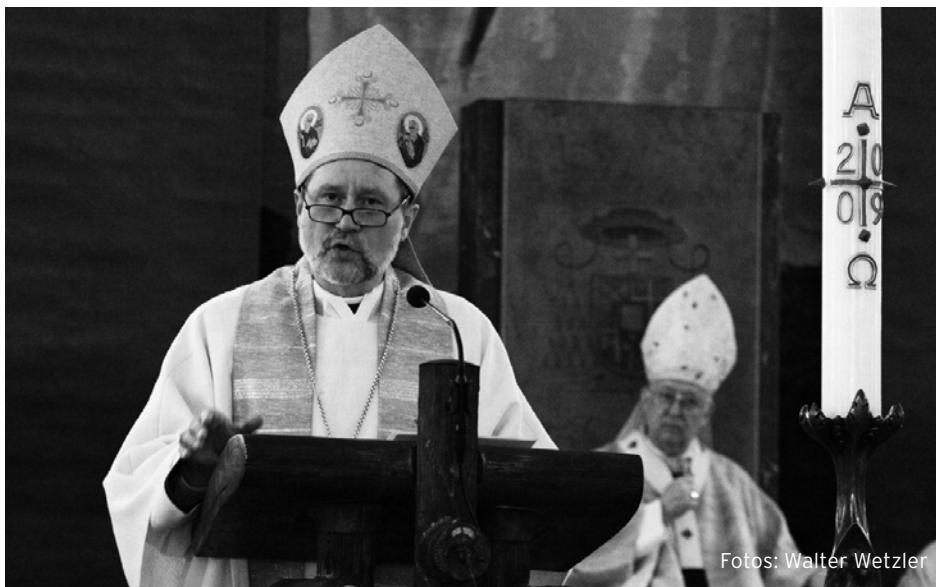
Nur rund 29 Prozent der 2,45 Millionen Stimmberechtigten nahmen an der Wahl teil. Auch unter den abgegebenen Stimmen verfehlte »Pro Reli« knapp die Mehrheit mit 48,4 Prozent Zustimmung. Für einen Erfolg der Initiative hätten nicht nur die Mehrheit der Teilnehmer dafür stimmen müssen, sondern auch 25 Prozent aller Stimmberechtigten. Tatsächlich wurden aber gemessen an allen Berechtigten nur rund 14 Prozent Ja-Stimmen erreicht.



Dr. Matthias Heinrich neuer Weihbischof

Seit dem 19. April 2009 hat das Erzbistum Berlin einen neuen Weihbischof. Der Nachfolger von Wolfgang Wieder, der im Dezember 2008 mit Erreichen seines 75. Geburtstags um seinen Rücktritt gebeten hatte, ist der im damaligen West-Berlin geborene Matthias Heinrich (55). Schon früh war zu vermuten, dass er ein kirchliches Amt übernehmen würde, denn nach seiner Weihe durch Bischof Joachim Meisner im Jahr 1981 arbeitete er nur drei Jahre als Kaplan in einer Innenstadtpfarrei und wurde dann bereits mit diözesanen Aufgaben betraut und zum Domvikar ernannt. Ein Jahr später wurde er Regens des Priesterseminars, ging wiederum vier Jahre später zum Studium des Kirchenrechts nach Rom und ist seit 1998 Ordinariatsrat und Kirchenrichter. Außerdem leitet er zurzeit das Dezernat Personal im Erzbischöflichen Ordinariat, ein Amt, das auch der scheidende Weihbischof bereits innehatte.

Dr. Matthias Heinrich tritt die Nachfolge eines ungewöhnlich beliebten Seelsorgers an, als der sich Wolfgang Weider in die Herzen und die Erinnerung vieler Katholiken einen Platz be-



Fotos: Walter Wetzler

wahren wird. Bei seinen Dankesworten an den ehemaligen Weihbischof wurde Kardinal Sterzinsky am 19. April von minutenlang anhaltendem Applaus unterbrochen, ein Dank, dem man nichts mehr hinzufügen musste.

Es wird für Dr. Heinrich nicht einfach sein, den Erwartungen an ihn zu entsprechen, zumal er den gesundheitlich schwer angeschlagenen Kardinal Sterzinsky umfangreich entlasten muss. Er ist bekannt als ein weitge-

hend pragmatischer lösungsorientierter Mensch, der aber durchaus ein eigenes, von einer traditionellen Spiritualität geprägtes Profil hat. Wir hoffen, dass es ihm gelingen wird, die in Berlin seit dem Strukturumbau schwelende Unzufriedenheit und den Groll auf die Bistumsleitung durch seine Amtsführung etwas zu lindern und so wieder Kräfte für die seelsorgliche Arbeit frei zu setzen.

Katrin Schmidt

**DER BUNDESVERBAND IM WEB:
WWW.GEMEINDEREFERENTINNEN.DE**

Von der »Bezugsperson« zur »Gemeindereferentin mit Koordinierungsauftrag«

Vor fast fünf Jahren begann ich meine Arbeit als »Bezugsperson« in einer kleinen Gemeinde im Bistum Essen. Seitdem hat sich vieles geändert, besonders in meiner Tätigkeit als Gemeindereferentin.

Bezugspersonen wurden bereits seit 1993 in Gemeinden eingesetzt, für die kein eigener Geistlicher zur Verfügung stand. Ein Priester war in diesem Fall Pfarrer für zwei Pfarreien und eine Gemeindereferentin wurde ebenfalls für diese beiden Pfarreien eingesetzt. Jeder der beiden lebte in einem Pfarrhaus. So sollten die Gemeindeglieder beider Gemeinden eine Bezugsperson haben. Was die Tätigkeit als Gemeindereferentin anging, war es – abgesehen von einigen Sonderaufgaben – die klassische Aufteilung: der Pfarrer leitete beide Gemeinden und alle wichtigen Gremien und die Gemeindereferentin übernahm besondere Schwerpunkte und besprach mit dem Pastor die Anliegen ihrer Gemeinde. Dies ist die Arbeitsrealität vieler Kolleginnen in unseren deutschen Bistümern.

Im März 2007 nun änderte sich diese Konstellation. Zusammen mit zwei anderen Kolleginnen wurde ich im Zuge der Umstrukturierung zur »Kordinatorin« meiner Gemeinde. In den Jahren 2006 bis 2008 hat das Bistum Essen ca. 300 Gemeinden zu 43 Pfarreien zusammengelegt und ca. 100 Kirchen geschlossen. Seitdem haben wir nur noch 43 Pfarrer (je einer pro Pfarrei), dazu allerdings noch ca. 120 Priester, die als Pastoren tätig sind und eine Gemeinde innerhalb ei-

ner Pfarrei eigenverantwortlich in Absprache mit dem Pfarrer leiten.

Mit dem Beginn des Pilotprojektes »Kordinatoren« gab es also seit März 2007 außerdem drei Koordinatorinnen, die ihrerseits je eine Gemeinde innerhalb einer Pfarrei koordinierten. Zeitgleich entstand eine Arbeitsgruppe im Bistum Essen, die sich mit den Aufgaben und dem Einsatz der Koordinatorinnen befassen und die Ergebnisse dem Bischof vorlegen sollte. Rechtzeitig vor seinem Wechsel ins Bistum Münster hat Altbischof Dr. Felix Genn die neue »Ordnung für den Einsatz der Geistlichen und der pastoralen Mitarbeiter/innen in der Seelsorge der Pfarreien und Gemeinden« in Kraft gesetzt. Bis zum Jahr 2015 sollen bereits 15 GemeindereferentenInnen bzw. Diakone einen Koordinierungsauftrag bekommen, Tendenz steigend. Im Verlauf der Besprechungen in der Arbeitsgruppe wurde einiges klar:

- Die Bezeichnung für die neue Aufgabe soll nicht »Kordinator/in« sein, sondern »Gemeindereferentin oder Diakon mit Koordinierungsaufgaben«.

- Innerhalb der neuen Struktur »kann ein hauptamtlicher Diakon oder eine Gemeindereferent/in mit der Koordination einer Gemeinde beauftragt werden. Der damit beauftragte Diakon oder der/die Gemeindereferent/in sichert die pastorale Arbeit und koordiniert die Dienste und Aufgaben in der Gemeinde. Er/Sie garantiert die grundlegende Verwiesenheit der Ge-

meinde auf die Pfarrei. Er/Sie trägt zusammen mit dem Pfarrer dafür Sorge, dass der priesterliche Verkündigungs- und Heildienst für die Gemeinde gewährleistet wird. Er/Sie übernimmt dort, ausgenommen der priesterlichen Dienste, jene Aufgaben, die denen eines Pastors entsprechen.«

Diese Aufgaben werden im weiteren Verlauf des Dokumentes noch konkretisiert, besonders die Befugnisse und das Zusammenspiel mit dem Pfarrer. So habe ich nun zum Beispiel den Auftrag, die Anliegen der Pfarrei in der Gemeinde umzusetzen, treffe alle Absprachen mit allen Verbänden und Gruppen in der Gemeinde, bin einziges Mitglied des Pastoralteams in den Gemeinderatssitzungen, halte für die Gemeinde Präsenzzeiten im Gemeindebüro vor und verwalte das Treuhandvermögen der Gemeinde – um nur einige Veränderungen zu meiner Aufgabe als Bezugsperson zu nennen. Für die Aufgabe werden bestimmte Qualifikationen und die Teilnahme an einer eigens konzipierten Fortbildung erwartet.

Ich freue mich sehr, dass ich unsere Berufsgruppe in dieser Arbeitsgruppe vertreten durfte und meine, dass das Ergebnis unsere beruflichen Möglichkeiten erweitert.

Für mich hat sich seitdem viel geändert. Die Umsetzung dieser neuen Aufgabe mussten wir im ganzen Team erst einmal lernen. Nun haben wir bereits etwas Übung bekommen. Die Gemeindeglieder stellen sich darauf ein,

dass sie es nun mit einer Frau zu tun haben, wenn sie Absprachen treffen wollen, ihr Kind zur Taufe anmelden, wenn Geburtstagsbesuche anstehen, wenn Beerdigungen sind, bei allen Werktagsgottesdiensten, im Gemeinderat usw. Auch die Repräsentation nach außen, zu den Schulen, den evangelischen Gemeinden, dem Altenheim, (...) ist durch meine Person inzwischen akzeptiert. In den sonntäglichen Messfeiern wechseln sich

die Priester unserer Pfarrei ab, die Gemeinde erlebt mich als Konstante. Jeder Seelsorger in unserem Pastoralteam hat neben den Anliegen seiner Gemeinde noch eine Aufgabe auf Pfarreebene und die Aufgabe, die Anliegen der Pfarrei in seiner Gemeinde zu verwirklichen. Ich selbst freue mich daran, eigenständiger arbeiten zu können und endlich einmal die Dinge in Angriff zu nehmen, die dem Pastor bisher nicht am Herzen lagen.

Auch wenn Fortschritte für uns Laien oft nur die Reaktion auf einen Mangel sind – die neue Ordnung im Bistum Essen ist in Deutschland einmalig und ermöglicht unserer Berufsgruppe neue Perspektiven – hoffentlich auch bald in anderen Bistümern, die von der Vorlage profitieren können.

Sandra Schnell

Neue Homepage des Berufsverbandes der Pastoralreferenten und Pastoralreferentinnen im Bistum Münster: www.bvpr-muenster.de

Der Berufsverband der Pastoralreferenten und Pastoralreferentinnen im Bistum Münster stellt seine neugestaltete Internetseite der Öffentlichkeit vor. Mit der Onlinestellung der neuen Homepage erfüllt sich für den Vorstand des Berufsverbandes Münster der Wunsch, sich attraktiver und informativer darzustellen. Neben der

Möglichkeit zur Kontaktaufnahme mit dem Vorstand stellt sich der Berufsverband also gerade auch in seiner Vernetzung mit anderen Verbänden und Institutionen dar. Schon mit dem neuen Logo hat sich der Berufsverband das Ziel gesetzt, sich und seine Arbeit in der Öffentlichkeit und unter den Kollegen und Kolleginnen im Bis-

tum Münster stärker zu profilieren. Nun ist die Neugestaltung der Internetseite ein weiterer Schritt.

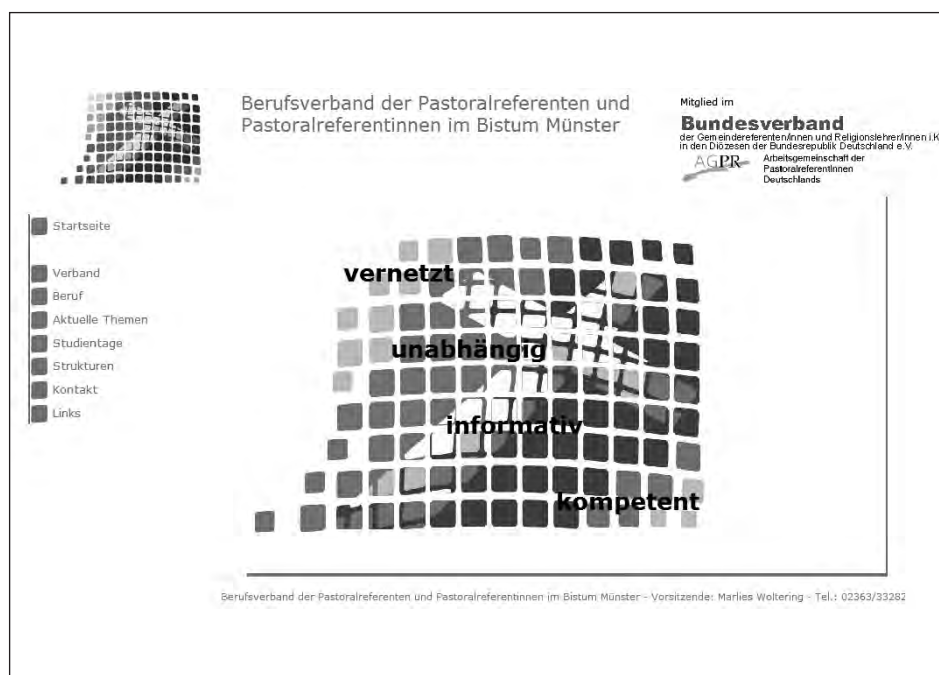
So findet der Besucher schon auf der ersten Seite die Verzahnung mit dem Bundesverband und der AGPR, die sich ja aus der Besonderheit der Münsteraner Situation ergibt, dass hier auch Pastoralreferenten und -referentinnen Mitglieder sind.

Unter dem Menüpunkt »Ziele« entfalten sich die Schlagwörter »vernetzt«, »unabhängig«, »informativ« und »kompetent« der Titelseite.

Unter dem Menüpunkt »Strukturen« zeigt sich die Vernetzung des Berufsverbandes auf den verschiedenen Ebenen.

Unter dem Menüpunkt »Aktuelle Themen« sind zeitnahe Veranstaltungen und Themen zu finden, wie zum Beispiel der nächste Studientag im Herbst.

Thomas Jakob



Totgesagte leben länger – der BV Mainz lebt!

Nachdem der Diözesanverband der GemeindereferentInnen in der Diözese Mainz e.V. sich in einer traurigen, letzten Abstimmung, im Mai 2008, der Selbstauflösung ergab, kam es nun zu einer doch recht überraschenden vorösterlichen Erfahrung. Zwölf (12!) ehemalige Verbandsmitglieder gründeten am 30.03.2009 einen neuen Berufsverband. Zeugin dieses Ereignisses war auch Michaela Labudda vom Bundesvorstand, die eigens angereist war, um die Verbindung und Solidarität zur Bundesebene zu unterstreichen. Doch der Reihe nach – was war geschehen?

Schon länger konnte der BV Mainz aufgrund der geringer werdenden Anzahl von aktiven Mitgliedern seine Aufgaben immer weniger wahrnehmen. Jede Vorstandswahl wurde zur Bewährungsprobe, bis es eben nicht mehr ging. Die Konsequenz – Auflösung des Verbandes. Gleichzeitig wollten aber viele der ehemaligen Mitglieder wei-

terhin den Bundesverband unterstützen und auch auf »das magazin« nur ungern verzichten. Also wurde in sehr kooperativer Absprache mit dem Vorstand des Bundesverbandes nach alternativen Lösungen gesucht, die nun in einer neuen Vereinsgründung (nicht als e.V.) Gestalt annahm.

In den neuen Vorstand wurden auf drei Jahre gewählt: Alexander Albert (Vorsitzender), Thomas Braun (Adressverwalter) und Carola Emge-Kratz (Kassiererin). Als Delegierte für den Bundesverband wurde Claudia Schöning bestätigt.

Klar ist: der BV Mainz wird zunächst eher passiv bestehen – das entspricht seinen derzeitigen Möglichkeiten, aber wir werden zugleich den Kontakt zum Bundesverband über unsere Delegierte halten. Und wenn der vormals durch die Satzung und sich selbst

auferlegte Druck erst einmal verschwunden ist, dann kann sich Neues entwickeln und entfalten. Wir werden sehen!

Eine Erfahrung aus diesen Krisenzeiten möchten wir gerne an unsere Schwesternverbände weitergeben: Wenn es brennt (besser schon vorher!), dann lohnt es sich, wenn ihr euch mit dem Bundesvorstand in Verbindung setzt, denn hier wird Solidarität nicht nur gepredigt.

Alexander Albert



KOMMENTAR: Keiner kommt mehr...

In vielen Bistümern gab es das mal: die Mitgliederversammlungen des Berufsverbandes werden schlecht besucht, es finden sich keine KandidatInnen mehr für den Vorstand, Lustlosigkeit und Frustration bei den wenigen Aktiven. Aber es ging in allen Bistümern auch wieder weiter. So die Erfahrung nach über vier Jahren Amtszeit von Peter Bromkamp als Vorsitzendem des Gemeindereferentinnen-Bundesverbands.

Dem Verband in Mainz hat es gut getan, sich vom Druck der Vereinsstrukturen zu lösen und eine freie Form zu finden, die bei einem minimalen Aufwand dennoch den Kontakt zur Bundesebene gewährleistet und die Solidarität zur berufspolitischen Arbeit erkennbar macht. Die Erfahrungen in Mainz und anderen Verbänden zeigen auch, es gibt eine breite Front der »treuen Fernstehenden«, die zufrieden sind, den Beitrag zu zahlen, die politische Arbeit gemacht zu wissen und das Magazin zu lesen, die sich sonst aber nicht aktiv einbringen wollen, auch nicht zum Kaffeetrinken und Kollegen-Sehen zu einer Mitgliederversammlung kommen wollen oder aufgrund beruflicher Belastungen nicht können. Gleichwohl

gibt es immer noch die, die sich gerne zu einem Kaffee oder Bier verabreden, um den kollegialen Austausch zu pflegen, berufsbezogene Fragen zu betrachten oder sich einfach freuen, einige Kollegen wieder zu treffen.

Vielleicht lohnt sich das Themenbrainstorming mit einer etwas veränderten Fragestellung: »Wozu haben wir Wenigen Lust beim nächsten Treffen?« statt, »Wie motivieren wir die anderen Vielen, zu kommen?«. Wenn es interessant ist, kommen mehr dazu.

Aus der Erfahrung derer, die schon lange dabei sind, ist zu lernen, dass es leichter ist, dem typischen Vereinsleben eine »Auszeit« zu schenken, aber nicht gleich alles aufzulösen. Ein Minimum an Aufwand reicht, um eine lose Vernetzung mit der Bundesebene zu gewährleisten. Und wenn einmal wieder mehr Interesse besteht, sind schneller wieder die alten Adressen und Kontakte genutzt zu einem Neuanfang. Das Beispiel Mainz ist eine Ermutigung für alle.

Rüdiger Kerls-Kreß

Berufsverband in Freiburg komplettiert Vorstand

Nach einer Durststrecke und einer sehr intensiven Diskussion, bei der auch ernsthaft die Frage diskutiert wurde, ob es nicht angezeigt wäre, den Verband aufzulösen, gab es den berühmten »Ruck«. Eine ganze Reihe von Mitgliedern zeigten die Möglichkeiten und Notwendigkeiten für eine weitere Verbandstätigkeit auf und signalisierten Bereitschaft zum Engagement. Und wie aus dem Nichts standen dann plötzlich vier neue Kandidatinnen und Kandidaten für den Vorstand bereit. Und so sieht er aus, der neue Vorstand im BV in Freiburg: Vorsitzende Ulrike Hauck aus Walldürn, erster Stellvertreter ist und bleibt Stephan Osterwald, zweiter Stellvertreter Georg Grädler, Kassiererin Stefanie Paulsburg, Schriftführerin Verena Baader. Die Kassenführung und Beitragsverwaltung bleibt in den Händen von Bettina Wittmer. Den ausscheiden-

den Vorstandsmitgliedern Annette Heilig und Martin Guthier-Wacker wurde für ihre Vorstandstätigkeit ganz herzlich Dank gesagt. Sie haben ihre weitere Unterstützung zugesichert. – Als Themen, die auf den Nägeln brennen wurden benannt:

- Differenzierte Stellenbeschreibungen/ -umschreibungen/ -ausschreibungen, auch altersspezifisch (Dazu wurde der Arbeitskreis »Stellen 50 +« beschlossen.)

- Zukunft Bezirkstreffen · Treffen auf örtlicher Ebene · Kommunikationsstrukturen (interne Kommunikation, Einbeziehung der Nicht-Mitglieder)

- Begleitung der Berufseinführungsphase (Auch hierzu wurde ein Arbeitskreis beschlossen.)

- Berufsprofil / Verortung der Gemeindereferenten im Pastoralteam in der geplanten Neuordnung der SE, Standort der GR im Rahmen der Fortentwicklung der SE. Auch hier konnte ein Arbeitskreis gebildet werden.

- Darüber hinaus fanden sich Mitglieder bereit, alle Mailadressen zu sammeln und ein internes Mailforum einzurichten.

Der neu gebildete Vorstand will sich im Juni treffen um weitere Schritte und seine Vorstandsarbeit zu beraten und ggfs. auch neue Akzente zu setzen. Termine mit der MAV und dem Dienstgeber sind bereits anberaumt.

Georg Grädler

Herzensanliegen: Menschen für ein Leben im Sinne Jesu begeistern

Domdekan Hubert Schuler, der langjährige Leiter der Hauptabteilung Pastorale Dienste und Gemeindekatechese der Diözese Speyer, ist zum 1. Dezember 2008 in den Ruhestand getreten. Fast zwei Jahrzehnte war er für die Gemeinde- und PastoralreferentInnen zuständig bis zur Gründung der Personalabteilung 2005. Der Vorstand des Speyerer Berufsverbandes nahm den Abschied Domdekan Schulers aus dem aktiven Dienst zum Anlass, ihn zu besuchen, ihm statt eines Geschenkes einen finanziellen Beitrag für die Arbeit mit der befreundeten Dr. Ruth Pfau zu überreichen und ein Interview zu führen, das im Folgenden abgedruckt ist.

Doch zunächst einige Lebensdaten Schulers für alle, die ihn nicht persönlich kennen. Domdekan Hubert Schuler wurde 1938 in Ludwigshafen, der größten Stadt unserer Diözese, geboren. Durch die BASF ist sie weltweit bekannt. Allerdings wurde Ludwigshafen im 2. Weltkrieg gerade wegen der Industrienanlagen stark bombardiert, was sicher auch die Kindheit und Jugend Schulers in dieser Arbeiterstadt geprägt hat. 1964 wurde Hubert Schuler zum Priester geweiht. Nach Kaplansstationen übertrug man ihm schon 1969 die Aufgabe des Diözesanjugendseelsorgers, ab 1977 die Leitung der Abteilung Ehe und Familie, sowie Gemeindekatechese. »Nebenher« war Domdekan Schuler auch Pfarrer einer kleinen Gemeinde am südpfälzischen Haardtrand. Bald nach der Ernennung zum Domkapitular 1987 wurde die Hauptabteilung I ge-

gründet, deren Leitung er übernahm. Die organisatorische und inhaltliche Gestaltung vieler Großereignisse der Diözese lagen in Schulers Hand und wurden von seinen Impulsen geprägt, z.B. die große Wallfahrt und »Spirit'n Fun-Tour« der Diözese nach Lourdes 1998 als Vorbereitung auf das Millennium oder das Christfest 2000. Viele hochkarätige Redner hatte der jährliche Diözesankatholikentag den Kontakten des dynamischen, motivierenden und manchmal auch ungeduldischen Domdekans zu verdanken, unter ihnen z.B. Abtprimas Notker Wolf. Für die Anliegen der beiden Diözesanreferentinnen Hildegunde Bickelmann und in der Nachfolge Marianne Steffen hatte er ein offenes Ohr, eine großes Vertrauen in die Berufsgruppe und Aufgeschlossenheit gegenüber notwendigen Fort- und Weiterbildungen. Differenzen sollen nicht verschwiegen werden. Es gab sie z.B. über die, mittlerweile bundesweit diskutierte, Residenzpflicht.

Nun zu unserem Gespräch:

Welcher Theologe, welche Theologin hat Sie in Ihrem Denken und Handeln am meisten beeinflusst?

Die Empfehlung eines Bekannten, mein Studium in Innsbruck zu verbringen, brachte mich in Kontakt mit einigen der bekanntesten Theologen der damaligen Zeit: Karl Rahner (Dogmatik), Hugo Rahner (Kirchengeschichte) und Andreas Jungmann (Liturgie) und einigen anderen. Ich gestehe, dass sie mich auf meinem Lebensweg sehr ge-

prägt haben, nicht nur theologisch, sondern auch spirituell. Das II. Vatikanische Konzil wurde auch sehr stark von ihnen mitgestaltet. Später haben mich auch Theologinnen durchaus beeindruckt, die für Veränderungen in der Kirche plädierten im Sinne des Konzils. Dazu gehört z.B. Sabine Demel (Kirchenrecht).

Herr Domkapitular Schuler, Sie haben über fast zwei Jahrzehnte hinweg als Leiter des Seelsorgeamtes die Berufsgruppe der GemeindereferentInnen engagiert begleitet. Die Zahl der MitarbeiterInnen hat sich in dieser Zeit von ca. 40 auf über 120 erhöht. Welche Bedeutung messen sie der Berufsgruppe bei?

Ich denke, diese Personengruppe hat heute in der Kirche unseres Landes eine ganz wichtige, unersetzliche Funktion. Die Dienste, die sie leistet, können weder von den Priestern, noch von ehrenamtlichen Mitarbeitern ersetzt werden. Darum werden GemeindereferentInnen in unserer Diözese seit vielen Jahren als Seelsorgerinnen und Seelsorger bezeichnet. Es ist für mich unvorstellbar, wie das Leben in unserer Diözese aussähe ohne deren Mitwirken. Ich zähle zu diesem wichtigen Personenkreis natürlich auch die PastoralreferentInnen.

Wenn ein Pfarrer heute Leiter von 5-10 Pfarreien sein soll, dann ist dies ohne ein fachkompetentes Mitwirken von Gemeinde- bzw. PastoralreferentInnen unvorstellbar. Ich wünsche mir, dass dieser Dienst der MitarbeiterInnen auch künftig hohe Anerkennung findet.



Ulla Janson (Vorsitzende BVGR Speyer), Domdekan i.R. Hubert Schuler, Artur Kessler (Beisitzer BVGR Speyer).

Wie hat sich das Berufsbild in dieser Zeit aus Ihrer Sicht verändert?

Ich denke, von der ursprünglichen Mitwirkung der »Seelsorgehelferinnen«, die einfach verschiedene Veranstaltungen organisierten, für die der Pfarrer verantwortlich zeichnete, geht der Weg hin in eigene Leitungsaufgaben in unterschiedlichen Bereichen: Jugendseelsorge, Sakramentenvorbereitung, Religionsunterricht, Kranken-seelsorge und vieles andere. Diese Bereiche können sich auf ein territorial abgesprochenes Gebiet in der Pfarreiengemeinschaft beziehen.

Welche Chancen für die Zukunft sehen Sie für unseren pastoralen Beruf?

Wenn wir daran interessiert sind, dass Kirche auch zukünftig lebendig bleibt, dann ist dieser pastorale Beruf, ein Mitwirken von pastoralen Mitarbeitern im kategorialen und territorialen Bereich, unaufgebbbar.

Sie waren Initiator, Ideengeber, Visionär und Motor des Speyerer Pastoralplans

von 1993. Was sind für Sie nach wie vor die größten Stärken dieses Planes? Welche Eckpunkte hätte Ihre persönliche Fortschreibung?

Der Pastoralplan 1993 versuchte, die Rolle der pastoralen MitarbeiterInnen zu klären und die entsprechenden Verantwortungsbereiche zu benennen. Dies wird auch künftig unvermeidlich sein, selbst wenn es da bei der »Fortschreibung« im Jahre 2006 einige Nuancen von Veränderungen gab. – Ich denke, die Diözese sollte sich da auch künftig festlegen und dass sie die berufliche Kompetenz nicht der territorialen Beliebigkeit überlassen darf.

Was ärgert Sie an der Kirche und was wünschen Sie sich von der Kirche?

Manchmal kann man schon den Eindruck gewinnen, dass die Kirche wieder etwas mehr in die Zeit vor dem Konzil zurück fällt. Wenn die Welt und Gesellschaft sich aber dramatisch verändern, wird sich die Kirche heute auch auf diese Veränderungen einlassen müssen, natürlich ohne ihren

Auftrag preiszugeben: Die Botschaft des Evangeliums heute den Menschen glaubwürdig zu verkünden.

Ein neuer Lebensabschnitt liegt nun vor Ihnen. Für welche Hobbys nehmen Sie sich in Ihrem Ruhestand Zeit?

Ich freue mich nun sehr darauf, in Ruhe viele Bücher lesen zu können, die bei mir schon gestapelt sind, für die ich bisher aber keine Zeit fand, um sie zu lesen. Ich hoffe auch, dass ich noch lange Zeit wandern gehen kann – oder ein wenig Musik spielen oder hören. Aber die Menschen auch weiterhin mit der Botschaft Jesu vertraut zu machen und sie für ein Leben im Sinne Jesu zu begeistern, das wird auch weiterhin ein Herzensanliegen sein.

Herr Schuler, der Vorstand des Berufsverbandes dankt Ihnen für dieses Gespräch und wünscht Ihnen viel Freude und Gesundheit im neuen Lebensabschnitt.

Ulla Janson, Artur Kessler, Uschi König

Gnade und Kreuz – theologische Re-Visionen

Zur Verleihung des Preises 2008 für herausragende Diplomarbeiten im Fachbereich Theologie

Etliche sehr gute Arbeiten waren für den alljährlich von der Bank für Kirche und Caritas eG Paderborn gestifteten Preis für herausragende Diplomarbeiten nominiert worden, zwei Arbeiten wurden schließlich von der Jury ausgewählt. Während eine der Preisträgerinnen, Frau Diplom-Religionspädagogin Eva-Maria Baumgarten, von der Auszeichnung ihrer Diplomarbeit während der Feier der Diplomübergabe im Spiegelsaal in Schloß Neuhaus am 12. Juli 2008 erfuhr, konnte die zweite Preisträgerin, Frau Diplom-Religionspädagogin Alexandra Franke, da aus persönlichen Gründen an der Teilnahme an dieser Feier verhindert, den Preis erst am 24. Juli in einem kleineren Rahmen entgegennehmen.

»... mehr als ein schönes Gefühl. Ein theologisches Nachdenken über die Wirklichkeit von Gnade im Leben heute« ist die von Prof. Dr. Kai G. San-

der betreute Diplomarbeit von Frau Eva-Maria Baumgarten überschrieben: Können Menschen von heute mit dem Begriff der Gnade noch etwas anfangen? Welche Möglichkeiten der Übersetzung dieses letztlich veralteten Begriffs bieten sich an, die sowohl theologisch korrekt als auch allgemein verständlich sind? Der Verfasserin ist dieser Spagat zwischen dogmatischer und alltagssprachlicher Terminologie gelungen; so bietet sie Anregungen und Hilfestellungen für die Praxis der Vermittlung christlicher Tradition.

Frau Alexandra Franke widmete sich in ihrer von Prof. Dr. Rainer Dillmann begleiteten Diplomarbeit dem Thema »Kreuzweg – der Weg zur Auferstehung. Exegetische Analyse der Johannespassion im Hinblick auf die Ausarbeitung eines Kreuzwegs«. Als

Ergebnis ihrer differenzierten Textanalyse der Johannespassion steht eine Kreuzwegandacht mit sieben Stationen, die sich von den in der Tradition bekannten abheben und dazu anregen, den Weg über Leiden, Tod und Auferstehung Jesu bis zu den Erscheinungen des Auferstandenen nachzuvollziehen. Daher belegt auch diese Arbeit die Fähigkeit zu reflektierter wissenschaftlicher Arbeit, zu didaktischer Reduktion des Erarbeiteten und spiritueller Umsetzung.

Der Ertrag der Diplomarbeit von Eva-Maria Baumgarten wird demnächst in der Fachzeitschrift »Katechetische Blätter« nachzulesen sein; ebenfalls ist die Publikation der Arbeit von Alexandra Franke geplant.

Dekanin Dr. Agnes Wuckelt

Internet-Blog: Bringt uns Anbetung noch in Bewegung?

Herr Professor Dr. Werner Müller-Geib, KFH Mainz, hat einen Blog zu diesem Thema ins Internet gestellt. Und so wird das Diskussionsforum eingeleitet: Es führt wohl kein Weg mehr daran vorbei: die hohen Zeiten weit verbreiteter, im Volk tief verwurzelter eucharistischer Frömmigkeitsformen scheint weithin vorbei. Die jährliche »ewige Anbetung«, das »Ewige Gebet« oder wie es regional verschieden heißt, versammelt nicht mehr die große »familia Dei«, die Pfarrfamilie, in der Kirche. Und die Fronleichnamsprozession »ist für nicht wenige schon lange nicht mehr das, was sie einst war«. Aber wie gehen die Pfarreien, die neuen Seelsorgsbezirke und Pfarreiengemeinschaften, die pastoralen Räume, Seelsorgeeinheiten (oder wie sie heißen mögen) diese Herausforderung »Anbetung im 21. Jahrhundert« an? Welche Glaubensüberzeugungen tragen die Zukunft einer Anbetungshaltung und lassen dafür zeitgemäße überzeugende – und welche – Formen finden? Auf der Seite <http://blog.rpi-virtuell.net> und »müller-geib« ins Suchfenster eingeben, kann man eigene Antworten niederschreiben und die Überlegungen anderer lesen. Informative Beiträge zu: »Was schrieb Martin Luther über Anbetung?« und: »Anbetung heute, setzt das in Bewegung?«, runden den Blog ab.

Bericht vom Studientag des Fachbereichs Praktische Theologie

Am Mittwoch 10.12.2008 hielt der Fachbereich Praktische Theologie seinen zweiten Studientag zum Thema »Paradies« ab. Im Sommersemester hatte ein erster Studientag die Auseinandersetzung mit der Mainzer Ausstellung Friedensreich Hundertwasser's »den Cherub betören« zum Inhalt. Die KHG hatte dem Fachbereich erneut die notwendigen Räume inkl. die Möglichkeit gemeinsamen Mittagessens zur Verfügung gestellt. Dafür sei Herrn Studentenpfarrer Dr. Klock und dem Team der KHG an dieser Stelle herzlich gedankt!

In seiner Begrüßung wies Dekan **Prof. Dr. Werner Müller-Geib** als Liturgiewissenschaftler auf die wenigen Textstellen im Messbuch und Gotteslob hin, die vom Paradies sprechen. Die Spannung bewege sich von der Präfation des Festes der Kreuzerhöhung (»Vom Baum des Paradieses kam der Tod«) hin zur Oration einer der Begräbnismessen »Öffne ihm/ihr das Paradies, wo es keine Trauer mehr gibt, keine Klage und keinen Schmerz, sondern Friede und Freude mit deinem Sohn«.

Kollegin **Dr. Eleonore Reuter**, sprach als Exegetin in ihrem Referat über »Sehnsucht nach wahren Leben – Bilder vom Paradies im Alten Testament«. Das Wort Paradies kam durch die griechische Übersetzung von »Garten« ins AT. Erst in Verbindung mit dem Wort »Eden« wird damit der Garten benannt, in den der erste Mensch nach seiner Erschaffung gesetzt wird. Dieser Schöpfungsgarten wird durch seine Lage (im Osten) und

seine Bewässerung charakterisiert. Die Aufgabe der Menschen ist es, den Garten zu kultivieren. Gemeinschaft mit anderen Lebewesen, mit den Mitmenschen und mit Gott charakterisieren die »paradiesische Welt«. Ihren unverfügbaren Mittelpunkt hat sie im »Baum des Lebens«. So ist Gen 2 eine Ätiologie der positiven, glücklichen Seiten menschlichen Lebens. Menschen streben nach Erkenntnis um das Lebensförderliche zu tun. Die Kehrseite dieses Bemühens ist, dass er zugleich immer auch das Gegenteil bewirkt. Insofern ist Gen 3 die Ätiologie der beschwerlichen Seiten menschlichen Lebens.

Ein Blick in die Vorstellungen der Nachbarkulturen zeigt, dass Gärten und besonders Bäume als Lebenssymbol galten. Sie gehörten zu Palästen und Tempeln. Das Wachsen und Vergehen symbolisierte den Kreislauf des Lebens und wurde zum Hoffnungszeichen für die Toten.

Einige Texte im AT spielen mit Motiven aus Gen 2f um anzudeuten, wo in der Jetztzeit das Paradies zu suchen ist: So beschreibt Dtn 8,7-9 den Reichtum des Gelobten Landes als handle es sich um das Paradies. 1 Kön 1,33; 6,22-25 zeigen die Stadt Jerusalem in paradiesischen Farben. Deutliche Anklänge an Gen 2f finden sich in den Liebesliedern HL 4,12-5,1; 7,11: Die Liebe zwischen Mann und Frau kann eine Ahnung vom Paradies vermitteln.

Eine wichtige Rolle spielen die Stichwörter »Garten«, »Bäume«, »Eden« dann in Heilsverheißungen (Jes 51,3). Was zunächst als konkrete Ankündigung einer Heimkehr aus dem Exil beginnt (Ez 36,34-35), wird bald zum Symbol der endgültigen Heilszeit nach dem Gericht (Ez 47,1-12). So sieht es auch das NT: Die endgültige Heilszeit, die Gott am Ende der Zeit herbeiführen wird, ist mit der Urzeit verwandt und lässt sich durch Wasser, Bäume des Lebens und Früchte (Offb 22,1f) charakterisieren.





Dr. Felicitas Janson, Studienleiterin am Erbacher Hof in Mainz gestaltete einen Lichtbildvortrag zu: »Gottes Garten – Lesehilfen und Deutungsansätze in der mittelalterlichen Bildtradition«. Sie referierte zu den Vorstellungen des Paradieses im Kontext von Schöpfungsbildern, von (nicht nur) orientalischen Baumdarstellungen und als Ort der Heiligen und Erlösten.

Den Ausgangspunkt nahm Frau Dr. Janson mit Genesisszenen der Grandval Bibel (ca. 840). Im Kontext der Sündenfallerzählung erscheint das Paradies als Nebenthema. Der sog. Schöpfungsteppich von Gerona (um 975) bildet das Paradies »im Osten« ab. In der Szenerie der Schöpfungstage der Lothian-Bibel um 1220 entdeckt man das Paradies seitlich im Ornament, gekennzeichnet durch die 4 paradiesischen Flüsse. Mit der Szenerie der Vertreibung an der Paradiespforte dringt das griechische Denken ein, das Paradies mit dem wohligen Nichtstun, dem Elysium, gleichsetzt bzw. vergleicht. Im Gurker Dom steht die Sündenfalldarstellung und das himmlische Jerusalem sich direkt gegenüber. St. Michael, Hildesheim lässt in einer Darstellung aus dem Sündenfalls die Wurzel Jesse entstehen.

Daneben spielen die Bäume in den Paradiesesbildern eine große Rolle: der Baum stand im alten Orient für die gesicherte Lebensgrundlage, die Mensch und Tier sehr gut leben lässt. Auch Abbildungen riesiger angelegter Parks mit vielen Baumarten und vielen Tieren unterstützen diese Idee und Erfahrung. Zweifel entstehen immer wieder, wie und in welchen Intentionen sich der Baum der Erkenntnis vom Baum des Lebens unterscheiden.

Schließlich kommt das Paradies in mittelalterlichen Darstellungen als der Ort in den Blick, in dem die Heiligen und Erlösten sich aufhalten. Dies wurde abschließend anhand einer im Frankfurter Museum Städel aufbewahrten Paradiesesdarstellung von 1410/20 deutlich.



Frau Dr. Barbara Huber-Rudolf, Islambeauftragte der Diözese Mainz und Lehrbeauftragte an der KFH referierte über »Koranische Paradiesesbilder – eine geistliche Deutung«:

Nichtmuslime bringen von den koranischen Paradiesesvisionen Vorwissen mit, das sich meist auf die Sinnenfreude und das Versprechen an den Terroristen beschränkt. Zumindest

was die üppige Vegetation des Paradiesesgartens betrifft, seine Flüsse aus reinstem Wasser, Milch und Wein, der nicht trunken macht, stimmt das auch. Auch die großäugigen »Huris«, Wesen von überirdischer Schönheit, lagern auf weichen Polstern im Schatten der Palmen und von Liebe ist dabei durchaus die Rede. Die Gläubigen, die in verschiedenen Gärten in den Genuss der paradiesischen Freuden kommen, warten darauf, ihren Herrn zu schauen und in seinem Wohlgefallen zu leben.

So mancher mag diese Bilder wörtlich verstehen. Die Sufis, muslimische Mystiker, aber haben es unternommen, hinter dem vordergründigen Sinn den Ausdruck von Ewigkeit, Reinheit und Sicherheit im Schutz des Schöpfers zu ergründen. Sie wollen deshalb die paradiesische Liebe als ekstatische Vereinigung der Gläubigen mit dem eschatologischen Ziel ihres irdischen Strebens verstehen.

Die koranischen Paradiesesbilder haben im Zuge des Kulturaustausches die europäische Literatur u.a. in Dantes »Göttlicher Komödie« befruchtet. Für den interreligiösen Dialog ist es ein adventliches Geschenk, zu entdecken, dass sich die dekorativen Sinnbilder des Paradieses, Palme, fließendes Wasser und Jungfrau, in der koranischen Darstellung der Geburt Jesu wiederholen und somit vom Anbruch eines überirdischen Friedens künden.

Nach dem Mittagessen feierte die Studiengemeinschaft einen Wortgottesdienst, geleitet von der Geistlichen Mentorin Hildegard Sickinger und begleitet von der Projektband mit Mitwirkenden aus dem Fachbereich, überschrieben mit: »Gott wird in unserer Mitte wohnen«.

Den Nachmittag leitete Kollege **DDr. Herbert Frohnhofer** mit systematisch-theologischen Thesen zu »Das Paradies – Oase des Glücks?« ein.

These 1: Der allgemeine Sprachgebrauch versteht heute das Wort »Paradies« vor allem im Sinne eines wie auch immer gearteten Schlaraffenlandes möglichst kostenfreien Wohlbefindens. Dies steht in Spannung und Widerspruch zu dem, was die Bibel bzw. der Glaube uns als Paradies vorstellt.

These 2: Friedensreich Hundertwasser, tief inspiriert vom Bild des Paradieses in seiner Schaffenskraft, meint, dass man mit einer »ursprünglich vegetativen Lebenshaltung« auf das Paradies zugreifen und in ihm in einem ökologischen wie psychischen Gleichgewichtszustand leben könne, wie in einer alternativen Welt.

These 3: Die mittelalterliche Lehre der »praenaturalen Gaben« sah auf ein Leben zurück, das dem Menschen voraus lag: ohne Unterwerfung unter den leiblichen Tod, ohne zwangsläufiges Leiden, mit Besitz eingegossener natürlicher und übernatürlicher Wahrheiten, im Freisein vom Gegensatz zwischen geistigem Wollen und leiblichen Bestrebungen.

These 4: Heute deutet die systematische Theologie den visionären paradiesischen Anfangszustand als unmitteldbaren Einklang des Menschen mit Gott, den Mitmenschen und der Natur. Nicht die Lebensbedingungen des Paradieses sind andere als heute, sondern die Haltungen ihnen gegenüber unterscheiden sich grundlegend, und dies brachte die Veränderungen der Lebensbedingungen mit sich.

These 5: Die jüdisch-christliche Paradiesesvorstellung und die Hundertwasser'sche Vision haben die harmonische Einbindung des Menschen in die Schöpfung gemeinsam. Während Hundertwasser das Paradies als etwas erneut zu erreichendes ansieht, ist es im Verständnis der jüdisch-christlichen Tradition für immer verloren. Auch der sehr individuell er-

scheinende Blick Hundertwassers auf das Paradies unterscheidet sich von der kollektiven Paradiesesvorstellung jüdisch-christlicher Perspektive.

In verschiedenen Arbeitsgruppen diskutierten die Studierenden und Lehrenden über: »Die Attentäterin« – ein islamischer Roman (mit Dr. Barbara Huber-Rudolf), gaben »Dem Paradies schreibend Gestalt« (mit Uschi Vogt), sahen »Das gelobte Land – das Paradies im Film« (mit Hildegard Sickinger) und sprachen über »Eigene Erfahrungen und Deutungen des Paradieses« (mit Prof. DDr. Herbert Frohnhofen).

Das Abschlusswort des Dekans versuchte mit dem Hinweis auf den altbekannten Gesang nach dem Verschwinden »Zum Paradies mögen Engel dich geleiten, die heiligen Märtyrer dich begrüßen und dich führen in die heilige Stadt Jerusalem« zum einen den Bogen auszudehnen über diesen spannenden Tag, zum anderen genau die Spannung aufrecht zu erhalten, wie es denn sein wird, wenn wir einst ins Paradies gerufen werden.

Zum gelingenden Abschluss trugen Studierende mit nicht verführerischen, aber paradiesischen Früchten bei.

Prof. Dr. W. Müller-Geib
Dekan des Fachbereichs PT

Wechsel bei der Professur für Pastoraltheologie

Zum 31.07.2009 wird Professor Dr. Christof Gärtner, Fachvertreter für Praktische Theologie, die Hochschule in Paderborn verlassen und neue Aufgaben übernehmen. Mit einer zügigen Wiederbesetzung kann gerechnet werden.

55+25
JEDER CENT ZÄHLT!

45+20 Für die Wohlfahrtspflege
Deutschland Himmelserscheinungen

55+25 Für die Wohlfahrtspflege
Deutschland Himmelserscheinungen

55+25 Für die Wohlfahrtspflege
Deutschland Himmelserscheinungen

145+55 Für die Wohlfahrtspflege
Deutschland Himmelserscheinungen

**HIMMELS-
ERSCHEINUNGEN**
DIE NEUEN WOHLFAHRTSMARKEN.

HIMMELSERSCHEINUNGEN AUF WOHLFAHRTSMARKEN. MIT DEM KAUF UND VERKAUF VON WOHLFAHRTSMARKEN ENGAGIEREN SIE SICH FÜR MEHR MENSCHLICHKEIT. DENN JEDE MARKE IST EINE SPENDE FÜR SOZIALE AUFGABEN! DIE MARKEN GIBT ES BEI DEN EINRICHTUNGEN VON KIRCHE UND CARITAS. SERVICE-HOTLINE 02 21/941 00 55 www.caritas-wohlfahrtsmarken.de

Gutes tun Mit Briefmarken helfen

PORTO MIT HERZ
Wohlfahrtsmarken

caritas

Wozu Fürbitten nützlich sein können

(...nicht mit »tierischem Ernst« zu lesen)

1. Zur theologischen Fortbildung Gottes

Beispiel: Gott, wir verstehen die Welt nicht mehr. Und Dich, falls Du sie so geschaffen haben solltest, wie sie ist, noch weniger. Hättest Du nicht viel deutlicher sagen müssen, was das alles soll! – Wir bitten Dich, erhöre uns.

Besonderes Kennzeichen: weinerlich-anklagender Ton wegen der begründeten Aussicht, dass sich Gott dazu nicht weiter äußert.

2. Zur Wiederholung der Predigt mit anderen Mitteln

Beispiel: Wir haben im Evangelium gehört, dass Du ein Gott in drei Personen bist. Du hast Deinen Sohn in die Welt gesandt, damit wir erkennen, wie Du bist und wie Du Dich zu uns verhältst. Wir bitten Dich, dass wir dank der Ausgießung des

Heiligen Geistes in unsere Herzen Dich nicht nur immer tiefer erkennen, sondern auch ... – Wir bitten Dich, erhöre uns.

Besonderes Kennzeichen: Sie füllen mindestens eine Manuskriptseite, können aber oft nicht bis zum (bitteren) Ende durchgehalten werden. Denn es besteht die Gefahr, dass die Gemeinde dann, wenn der Lektor wieder Luft holen muss (s.o.), sofort einfällt: Wir bitten Dich, erhöre uns.

3. Zur Kritik der »Amtskirche«

Beispiel: Unser Heiliger Vater hat inzwischen ein sehr hohes Alter erreicht. Es ist für uns eine Qual, ihm im Fernsehen zusehen zu müssen. Gib ihm die Einsicht, dass er den Anforderungen seines Amtes nicht mehr gewachsen ist, und befreie ihn von der Vorstellung, dass er unersetzlich sei, und lass ihn deshalb endlich von seinem Amt zurück treten ... – Wir bitten Dich, erhöre uns.

Besonderes Kennzeichen; Der Beter weiß mehr als Gott und bedauert, nicht mehr als dieser zu vermögen.

4. Zur Aufklärung über unhaltbare gesellschaftliche Zustände

Beispiel: In Brasilien kam im letzten Jahr die Hälfte aller Investitionen aus dem Ausland. Hilf uns, die weitere Ausbeutung der »Dritten Welt« durch den internationalen Kapitalismus einzudämmen. – Wir bitten Dich, erhöre uns.

Besonderes Kennzeichen: Solche Fürbitten dienen weniger der Verehrung Gottes als vielmehr der »Mobilisierung« des Publikums für bestimmte (durchaus gut gemeinte) Aktionen. In diesem (tatsächlich vorgekommenen) Fall beruhen sie

auf der Unkenntnis des kleinen »Ein-mal-eins« des Wirtschaftens. Den Entwicklungsländern könnte gar nichts Besseres passieren, ist es doch Ausdruck des Vertrauens der Investoren in eine sichere und zukunfts-trächtige Wirtschaft.

5. Zur Publikumsbeschimpfung

Beispiel: Seit 2000 Jahren verkünden wir das Evangelium vom Reich Gottes. Aber bisher hat sich trotzdem in der Welt eigentlich nichts verändert. Dies liegt nicht an Dir, o Gott, sondern ausschließlich an uns. Deshalb bitten wir Dich mit den Worten

des Liedes, das wir eingangs gesungen haben: »Sonne der Gerechtigkeit ... Weck die tote Christenheit aus dem Schlaf der Sicherheit ... Brich in Deiner Kirche an, dass die Welt es sehen kann ... – Wir bitten Dich, erhöre uns.

Besonderes Kennzeichen; Die Gläubigen senken die Köpfe, schlagen sich an die Brust und denken: Wenn das so ist, kann man ohnehin nichts mehr machen.

6. Zur Verbreitung von Gemeinplätzen

Beispiel: Bewahre die Mächtigen in Politik und Wirtschaft davor, ihre Macht zu missbrauchen, und bewege sie, endlich für Gerechtigkeit und Frieden zu sorgen. – Wir bitten Dich, erhöre uns.

Besonderes Kennzeichen: Viel »heiße Luft« und Schuldzuweisungen an andere. Die »Regierenden« sind meist auch nicht schlechter als jene, die sie in ihr Amt gebracht haben. Zudem zeigt sich hier vordemokratisches Denken, denn in der Demokratie sind die Wähler die »Mächtigen«.

7. Zum Beten gemäß den kirchlichen Empfehlungen

Beispiel: »Für die Anliegen der Kirche, für die Regierenden und für das Heil der ganzen Welt, für alle von verschiedener Not Bedrückten, für die Ortsgemeinde« (Allgemeine Einführung in das Römische Messbuch, Ziff. 42). Schließlich kann



man eine besondere Fürbitte aus aktuellem Anlass einfügen (auf keinen Fall aber deren fünf).

Besonderes Kennzeichen: Diese Fürbitten bestehen in der Regel nur aus einem Satz, enthalten weder theologische Fachbegriffe noch Fremdwörter und werden meist sogar auch dann noch verstanden, wenn sie schlecht vorgetragen werden. Im Übrigen kann man, um dem allgemeinen »Fürbitten-Trott« zu entgehen auch ein von den Schriftlesungen des Tages oder von der Predigt her nahe liegendes Gebet aus dem Gotteslob verwenden oder die Gemeinde bitten, in Stille ihre Fürbitten vor Gott zu tragen. Nutzenanwendung für Zelebranten: Übernehme nie unbesehen Fürbitten, die dir

von irgendwelchen »Liturgiekreisen«, Aktionsgruppen oder von diözesanen/überdiözesanen Stabsstellen untergeschoben werden! Sonst läufst du Gefahr, zum Beispiel beten zu müssen: »Gott, vergib den alten Römerinnen und Römern, dass sie viele Christinnen und Christen den Löwinen und Löwen zum Fraß vorgeworfen haben. – Wir bitten Dich, erhöhe uns!«

Dr. Lothar Roos

In: Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen, Hildesheim, Köln und Osnabrück 2/2009 · Abdruck mit freundlicher Genehmigung
Foto: © Marylène Brito/ © Pfarrbriefservice

Mehr Laien im pastoralen Dienst

Die Zahl der Laien im pastoralen Dienst der katholischen Kirche ist im Jahr 2008 erneut gestiegen. Das geht aus den »Eckdaten über Priester, Diakone und andere hauptamtliche Mitarbeiter in der Pastoral« hervor, die die Deutsche Bischofskonferenz jetzt veröffentlicht hat.

Die Zahl der Pastoralreferentinnen und referenten vergrößerte sich von 3.040 Mitarbeitern im Jahr 2007 auf 3.078 im Jahr 2008. Außerdem arbeiteten 23 Personen mehr als Gemeindereferentinnen und -referenten (insgesamt 4.446) als noch 2007. Dieser Aufwärtstrend setzt sich seit dem Jahr 2006 kontinuierlich fort. Laut Statistik gab es im Jahr 2008 in den 27 deutschen (Erz-)Bistümern 12.044 Pfarreien und sonstige Seelsorgestellen.

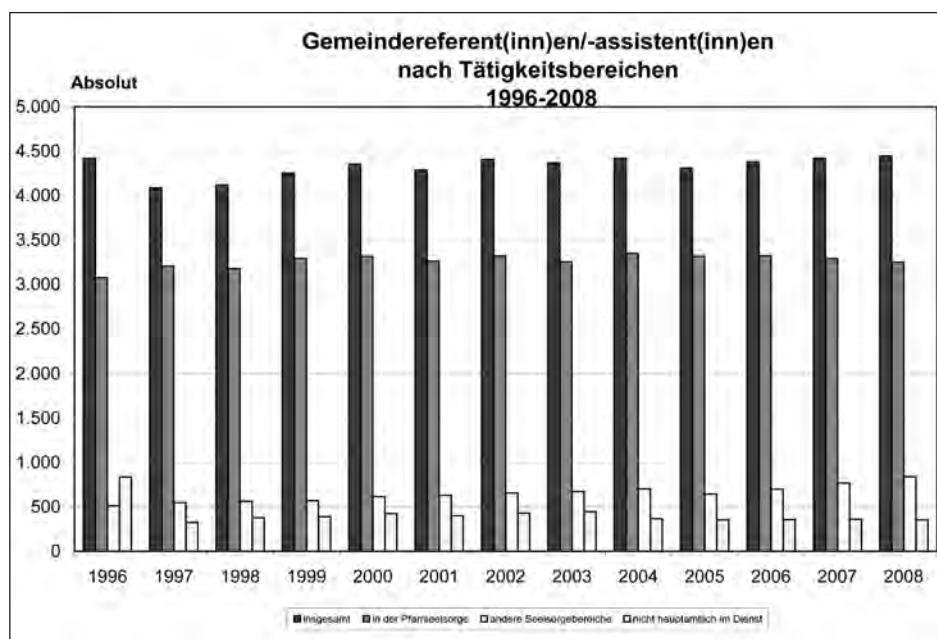
Die Zahl der Weltpriester betrug im Jahr 2008 insgesamt 13.027, einschließlich Bischöfen und emeritierten Bischöfen. 92 Priester wurden im Jahr 2008 geweiht. Im selben Jahr starben 284 Priester, 17 gaben ihren priester-

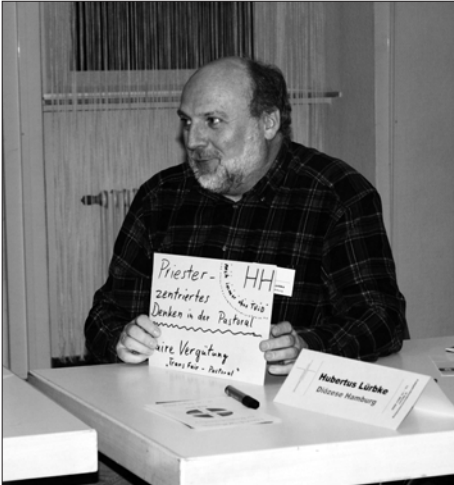
lichen Dienst auf. In den Ruhestand traten 340 Personen. Die Zahl der Ordenspriester, die im Jahr 2008 im Dienst eines Bistums tätig waren, betrug 2.195 (Vorjahr: 2.207).

Auch die Zahl der ständigen Diakone stieg von 2.887 um 1,2 Prozent auf 2.923 im Jahr 2008. Insgesamt wa-

ren 2.277 ständige Diakone im aktiven Dienst tätig (im Hauptberuf 863, im Zivilberuf 1.414). Ausführliche statistische Übersichten (mit Grafiken) gibt es im Internet zum Download unter: www.dbk.de.

**Pressemitteilung
der Deutschen Bischofskonferenz**





erfahren · vernetzen · erleben

Bundesversammlung in Speyer



»erfahren · vernetzen · erleben« – Diese drei Worte umschreiben die Frühjahrs-Bundesversammlung der GemeindefereferentInnen, die am 13. und 14. März 2009 in Speyer stattfand. Delegierte einzelner Diözesanverbände von Hamburg bis München trafen sich, um Erfahrungen auszutauschen und sich mit dem Thema »Vernetzung« auseinanderzusetzen: Welche Kontakte herrschen innerhalb des Verbandes, welche Außenkontakte werden gepflegt? Hierbei wurden, wie immer bei Bundesversammlungen, die Unterschiede deutlich, die zwischen den einzelnen Diözesanverbänden aufgrund örtlicher oder struktureller Gegebenheiten herrschen. Gleichzeitig war und ist es deshalb auch eine Chance, für den eigenen Diözesanverband auf neue Impulse zu stoßen und so manche Idee zu übernehmen.

Neben der Vernetzungsarbeit standen auch andere aktuelle Themen auf der Tagesordnung. Unter anderem wurde das Thema Residenzpflicht, der Hauptgedanke der letzten Bundesversammlung weiter verfolgt, und der of-

fene Brief zur Höhergruppierung der GemeindefereferentInnen gab Anlass zur Diskussion. Außerdem konnte sich die Bundesversammlung über Zuwachs freuen. Einstimmig wurde der Antrag zur Aufnahme des Diözesanverbandes Fulda in den Bundesverband angenommen. Herzlich Willkommen!

Natürlich wurde bei diesem Treffen darauf geachtet, dass auch die Kultur Platz im dichtgedrängten Tagungs-kalender fand. Neben einer Domführung mit Domdekan Schuler und einem Dommesner war Zeit für eine Weinprobe, die von Kollegen der Diözese Speyer durchgeführt wurde. Auch die Möglichkeit, den spätestens durch Altbundeskanzler Kohl legendären und berühmten Saumagen zu probieren, ließen sich viele nicht entgehen.

So war die Bundesversammlung wieder ein Austausch auf vielen Ebenen, bei dem deutlich wurde, dass von der Vielfalt unseres Berufes und unseres Landes nur profitiert werden kann.

Bernhard Schweiger, BV München-Freising



Residenzpflicht

Verlängerung der zweiten Runde

Wer von Ihnen die Berichterstattung zur Residenzpflicht bisher im GR-Magazin verfolgt hat, mag neugierig sein, wie das Verfahren der Paderborner Gemeindereferentin gegen die Erzdiözese von Paderborn beim Landesarbeitsgericht Hamm ausgegangen ist.

Kurz zur Wiederholung des Hintergrundes: Gemeindereferentin (Privatleben: Ehefrau und Mutter von 3 Kindern) wurde in Nachbarseelsorgeraum versetzt und fand nach mehrmonatiger Suche keine passende Wohnung im neuen Einsatzbereich. Mittlerweile möchte die Ehefrau bzw. die gesamte Familie nicht mehr umziehen (die Nachbargemeinde liegt ca. 8 km entfernt). Sie hält diesen Passus im Statut für GR der Erzdiözese Paderborn für nichtig und hat diesbezüglich vor dem Arbeitsgericht Paderborn Recht bekommen (sogar mit Hinweis auf das im deutschen Grundgesetz garantierte freie Wohnrecht aller Bundesbürger). Auf dieses Urteil hin hat die Erzdiözese Paderborn Berufung eingelegt. Der Verhandlungstermin fand am 23. März statt und barg für uns juristische Laien

(und offensichtlich nicht nur für uns) einige Überraschungen.

Das Ergebnis vorab: Es gibt zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses noch kein Urteil. Zunächst hatte die Richterin einen Vergleich vorgeschlagen und bei Nichtannahme des Vergleichs einen Urteilsspruch in Aussicht gestellt. Sofort nach der Vergleichsverkündung teilte die betroffene Gemeindereferentin mit, dass der Vergleich von ihr nicht angenommen werden wird. Mittlerweile kam heraus, dass die Richterin bedeutendes Mitglied des Stiftungsrates der Schwerter Kommende (Bildungshaus der Erzdiözese Paderborn) ist. Daraufhin (und aus einigen Aussagen während der Verhandlung, die bereits dort gute Beziehungen zwischen der Richterin und der Erzdiözese Paderborn nahelegten) hat die Gemeindereferentin einen Befangenheitsantrag gestellt, über den zunächst entschieden werden muss. Faktisch ist also momentan alles in der Schwebe.

Interessant war der Verhandlungstag trotzdem wegen einiger pikanter De-

tails. Einige Anmerkungen seien hier schlaglichtartig genannt:

So mag die Paderborner Gemeindereferentinnen und -referenten aufhorchen lassen, dass sich die Dienstgeberseite einig war, dass es gar keine Regelversetzung nach fünf Jahren in ihrer Diözese gibt.

Generell deutete die Richterin an, dass sie bei einem Urteil in diesem Fall sehr wohl entscheiden würde, dass die klagende Kollegin umziehen müsse, obwohl insgesamt auch nach ihrer Sicht fraglich bleibt, ob Rahmenordnungen, die einseitig vom Dienstgeber vorgegeben werden ungültig sind aufgrund des Mitbestimmungsrechtes der Arbeitnehmer im Betriebsverfassungsgesetz. In diesem besonderen Fall hat nach Auffassung der Richterin die Gemeindereferentin aber individuell zugestimmt durch ihre zustimmende Unterschrift zu den Umzugsregelungen der Diözese und damit sei ein »Individualvertrag« entstanden. (Spannende Frage für MAV bzw. KODA-Vertreter: soll ich denn jetzt nichts mehr unterschreiben, ohne



vorher meinen Anwalt für Arbeitsrecht zu konsultieren? Ein »dritter Weg« der vertrauensvollen Zusammenarbeit sieht sicher anders aus.)

Bemerkenswert auch, dass die Richterinnen für die Wohnungssuche bei dieser Versetzung zwei Jahre für einen angemessenen Zeitraum hält und

nicht, wie die Erzdiözese, wenige Monate. Deutlich machte die Richterin auch, dass die Familie aufgrund eines Arbeitsvertrages mit einem Elternteil keinesfalls komplett zum Umzug verpflichtet werden könne, so dass sie in Aussicht stellte, dass eine Zweitwohnung für die Angestellte in ihrem neuen Einsatzgebiet ausreichen würde.

Pikant auch, dass GR nach der Begründung der die Erzdiözese Paderborn vertretenen Anwälte als Hirten im Sinne von Pastören betitelt werden. Die Erzdiözese selbst betitelt in einem Artikel ihrer Bistumszeitung GR als Hirten. Ein Hoch auf das laienfreundliche Paderborn, wo GR und PR in anderen Diözesen doch gerade abgesprochen bekommen, dass sie überhaupt »Seelsorger« seien.



Man/frau darf gespannt sein, wie es weitergeht, denn egal wann die Entscheidung des LAG Hamm fällt und wie sie ausfällt, wartet sicherlich die 3. Runde vor dem Bundesarbeitsgericht (außer eine Berufung würde nicht zugelassen, aber dass wäre dann die nächste dicke Überraschung.)

Peter Bromkamp

Fotos: Michaela Labudda



Geld.Werte.Frauen.

Persönliche Überlegungen zur Bezahlung von GemeindereferentInnen

Vorweg – liebe Männer Gemeindereferenten, Pech gehabt – ihr habt dummerweise einen Frauenberuf gewählt und das heißt – vor allem schlechtere Bezahlung.

Stimmt nicht? Im öffentlichen Dienst wird doch gleicher Lohn für gleiche Ausbildung bezahlt. Fachhochschule Entgeltgruppe 9 (max. 10), Uni-Abschluss 11-14 nach dem neuen TVÖD. Das ist nur ein Teil der Wahrheit – fragt mal im EDV-Bereich nach. Gerade im sozialen Bereich sind es überwiegend Frauen, die ein FH-Studium absolvieren. Beseelt für andere da zu sein und ein kürzeres Studium zu machen, weil frau noch Kinder möchte, wählen viele von uns Frauen diesen Weg, um dennoch praktisch, engagiert und anspruchsvoll arbeiten zu können. Später trauen wir uns nicht höhere Forderungen zu stellen, weil wir, falls allein stehend, doch einigermaßen gut auskommen mit unserem Einkommen und mitfühlend sind mit denen, die weniger haben, sowie mit unserer Arbeitgeberin Kirche, die ihr Geld auch für anderes noch braucht. Als Ver-

heiratete haben wir in der Regel besser verdienende Männer, die für das Familieneinkommen sorgen. Sind wir gar kinderlose Doppelverdienerinnen, haben wir oft ein schlechtes Gewissen dazu und stellen fest, dass bei Steuerklasse IV bei unserem Ehepartner mit Entgeltgruppe 14 netto nicht so viel mehr im Geldbeutel ankommt. Wir arbeiten gerne selbständig und kooperativ, außerdem freuen wir uns, wenn der Amtsträger uns wertschätzt und uns Anteil am Amt gibt. Wieso kämpfen und sich unbeliebt machen? Das überlassen wir brav den paar Männern in der Berufsgruppe. Die »Armen« müssen doch ihre Familie ernähren! Und wir hoffen still, dass sie nicht überlaufen zum Diakonat, sondern solidarisch mit uns bleiben.

Ich weiß nicht, ob es jüngeren Frauen anders geht oder diese mehr Selbstbewusstsein mitbringen über das, was sie »wert« sind. Bislang ist meine Beobachtung: in Mitarbeitervertretungen, Berufsverbandsversammlungen, Sprecherräten, in der KODA und bei kons-

pirativen Treffen über Höhergruppierungen sind zu 80-90 Prozent Männer engagiert, Frauen sind eher wegen der Quote dabei. Frauen! So geht es nicht weiter – ran an den Speck!

Ironie beiseite – es ist wirklich notwendig, dass GemeindereferentInnen besser bezahlt werden, um der Gerechtigkeit willen und Anerkennung dessen, was wir wirklich leisten. Problematisch sind die starren Regelungen, die nur nach Ausbildung bezahlen. Es muss um die tatsächliche Leistung gehen. Aber das ist nicht ganz einfach und hat einige »Fallen«. Fordern wir eine generelle Höhergruppierung für alle, so wie der Bundesverband: Entgeltgruppe 11 oder riskieren wir eine unterschiedliche Bezahlung innerhalb der Berufsgruppe je nach Anforderung und Funktionen von 10-14. Alle auf »11« lässt uns sozusagen weiterhin für alle gleich sprechen. Aber Vorsicht – führt nicht der »Kuschelfaktor« zum »Verkauf unter Wert«? Für eine Leistungsbezahlung spricht die Vergleichbarkeit und Ge-



rechtigkeit zwischen den Berufsgruppen. Z. B. werden viele Stellen in den Pfarreien und Pfarrverbänden in der Erzdiözese München und Freising für PastoralreferentInnen, GemeindereferentInnen und Diakone gleichermaßen ausgeschrieben. Arbeitet die Gemeindereferentin schlechter als die Pastoralreferentin, dass es im Extremfall gleich vier Gehaltsstufen unterschiedlich bezahlt wird? Ist der Kleinkindergottesdienst von einem Pastoralreferenten niveauvoller? Genügt der Erwachsenenbildungsabend zu Paulus geringeren Ansprüchen, weil ihn die Gemeindereferentin hält? Wer beerdigt besser? Das gleiche gilt für die Krankenhausseelsorge – ist das Gespräch am Krankenbett von einem Gemeindereferenten mit KSA-Kurs qualitativ weniger als von der Kollegin Pastoralreferentin? Sinnvoll wäre es, je nach Anforderungen die Stellen zu bewerten und objektive Leistungskriterien einzubauen, wie Schwierigkeitsgrade, Verantwortung, psychische Herausforderungen und Eigenverantwortlichkeit. Aber dann gibt es unterschiedliche Bezahlungen und bei einem Stellenwechsel kann es passieren, dass der Verdienst schlechter wird. Natürlich könnte auch die Arbeitgeberin Hürden einbauen, dass sie bei Gemeindereferentinnen grundsätzlich Qualifikationen nicht anerkennt oder eine Stellenhierarchie einführt, z. B. könnten dann Seelsorgestellen in der Jugendarbeit, Altenheimen und Behinderteneinrichtungen, Frauenseelsorge von vornherein schlechter bewertet werden. Wenn ich bei uns im Erzbistum sehe, an welchen kategorialen Stellen GemeindereferentInnen arbeiten, liegt dieser Verdacht nahe. Wobei ich keine Absicht unterstellen würde, vieles ist »historisch« so gewachsen.

Momentan schlägt vor allem eine tarifliche Unflexibilität zu. Vor ein paar Jahren konnte eine Gemeindereferentin, die eine Diözesanstelle übernahm,

die vorher ein Priester geleitet hatte, trotz Bemühen, nicht besser bezahlt werden. Auch der Neid oder Befürchtungen seitens der Mitarbeitervertretung spielten dabei eine Rolle. Vor kurzem wurde der Verzicht auf Stellenausschreibung für eine Stelle, die nicht mehr mit einem Priester besetzt werden konnte, u. a. damit begründet, dass sich eine erfahrene Gemeindereferentin hätte bewerben können und frustriert wäre, weil sie nicht dementsprechend entlohnt werden kann. Darum übernimmt ein Diakon, der neu eingearbeitet werden muss, die Stelle.

Ich denke, wir müssen uns als Berufsgruppe einig werden, wo wir hin wollen. Unter TVÖD 10 sollten wir keinesfalls gehen, denn mit der 2. Dienstprüfung bringen wir die notwendige Qualifikation mit, selbst mit Bachelor-Abschluss. Diese Position vertritt auch Ver.di. Vorschläge, Planstellen in kleinen Einzelpfarreien nur mit »9« zu bewerten, träfen auch erfahrene Kolleginnen, die aufgrund der Familienarbeit nur Teilzeit arbeiten. Sinnvoll wäre eine generelle Bezahlung nach »11«. Das hat der Bundesverband schon gut begründet und ergänzend für Stellen, die mehr voraussetzen, wie o. g. eine dementsprechend höhere Eingruppierung. Diese kann auch damit begründet sein, dass ohnehin eine Zusatzqualifikation erforderlich ist. Wie denkt ihr darüber?

Angelika Sterr · Berufsverband der GemeindereferentInnen und Seelsorgehelferinnen in der Erzdiözese München und Freising

Schlussanmerkung für die Frauen: seitdem die Ärzteschaft eine Frauenquote über 50 Prozent hat, sind die Gehälter gesunken. Nach Angaben der letzten UN-Statistik bildet Deutschland innerhalb der EU ziemlich das Schlusslicht, was die Entlohnung von Frauen betrifft und kann gut mit vielen Staaten mithalten, die einen Artikel 3 GG (»Männer und Frauen sind gleichberechtigt«) nicht in ihren Verfassungen kennen. Wollen wir Frauen das weiterhin akzeptieren?

Entsetzen über DBK-Entscheidung

Die Ablehnung der Deutschen Bischofskonferenz zur Kandidatur von Herrn Heinz-Wilhelm Brockmann für das Amt des ZDK-Präsidenten, und die verschiedensten Reaktionen darauf, wurden vielerorts publik. Hier drucken wir die Stellungnahme der Bundeskonferenz der katholischen Religionslehrerverbände (BKR) ab, in der auch der Gemeindereferentinnen-Bundesverband vertreten ist. Die BKR schrieb am 6. Mai an das Präsidium des Zentralkomitees der deutschen Katholiken:

Sehr geehrte Damen und Herren,

die verweigerte Zustimmung der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) zur Kandidatur von Heinz-Wilhelm Brockmann für das Amt des ZDK-Präsidenten wurde in unseren Religionslehrerverbänden mit völligem Unverständnis und Entsetzen zur Kenntnis genommen.

Wir möchten Sie als Präsidium darin bestärken, an Ihrem Kurs festzuhalten und – nach Aussprache mit dem ständigen Rat der DBK – Herrn Brockmann erneut als Kandidaten für das Präsidentenamt aufzustellen.

Die demokratische Willensbildung im ZDK darf, unseres Erachtens, nicht im Vorhinein durch Vorbehalte einer Minderheit in der DBK beeinträchtigt werden. Deswegen plädieren wir dafür, die Zustimmung der DBK zur Wahl des Zdk-Präsidenten erst nach dessen Wahl einzuholen.

Zwar sehen wir derzeit keine hinreichenden Gründe, die geplanten Wahlen (Vizepräsident, Sprecherinnen und Sprecher, Hauptausschuss und Gemeinsame Konferenz) zu verschieben, respektieren aber den Wunsch des Präsidiums, um der Geschlossenheit des Zdk Ausdruck zu verleihen.

Der mangelnde Respekt einiger Bischöfe vor der demokratischen Vielfalt des deutschen Katholizismus sollte nicht dazu führen, dass wir Vertreterinnen und Vertreter eines weltoffen-dialogischen Katholizismus im vorausseilenden Gehorsam ausgrenzen. Gerade im Religionsunterricht sind wir als Lehrerinnen und Lehrer auf gelebte Beispiele für die innere Vielfalt der katholischen Kirche angewiesen, um glaubwürdig zu sein für die nächste Generation der Glaubenden.

Mit Segenswünschen für die kommende Versammlung des Zdk

Theo Sprenger



Auf der Suche nach dem heilen Menschsein –

In unserem gesellschaftlichen und persönlichen Alltag sehen wir es vor allem als Aufgabe von Medizin und Psychologie an, Leistungen im Dienst der Gesundheit zu erbringen. Die Heilung von Krankheit steht dabei meist zunächst im Vordergrund. Denn: »Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und säße in deren Besitz mit einem Magenkrebs, Sodbrennen und Prostrataschwelung« (so der Schriftsteller John Steinbeck im Jahre 1953).

Die Medizin hat gewaltige Erfolge zu verzeichnen, und die Gesundheit der meisten Menschen ist besser als in den vergangenen Jahrhunderten. Allerdings ist immer mehr deutlich geworden, dass die körperliche Gesundheit nur eine Seite von Gesundheit ist – und die medizinische Perspektive nur ein Weg, Gesundheit zu betrachten. Ein Körper wird nur dann gesund sein, wenn in ihm eine gesunde Seele lebt. Die Psychosomatik hat gezeigt, wie eng der Zusammenhang zwischen Körper und Geist tatsächlich ist. Daher braucht es für eine ganzheitliche Sicht von Gesundheit ohne Zweifel ebenso auch die psychologische Perspektive.

Was aber versteht man unter seelischer Gesundheit? Nach Aussagen der wissenschaftlichen Psychologie hat seelische Gesundheit verschiedene Facetten: a) die Freiheit von psychischer Krankheit, b) die Fähigkeit, den Alltagsaufgaben mit einer angemessenen Leistungsfähigkeit nachzukommen, c) ein inneres psychisches

Gleichgewicht, d) die Flexibilität, auch neue Herausforderungen zu meistern, e) die Kompetenz zur Verwirklichung eigener Ziele durch persönliche Aktivität und Kreativität, f) persönliches und soziales Wohlbefinden. Deutlich wird dabei: So wie körperliche Gesundheit weit mehr ist als die Abwesenheit von körperlicher Krankheit, so ist auch seelische Gesundheit mehr als die Feststellung, nicht psychisch gestört zu sein. Seelisches Heil und körperliches Heil sind ein dynamischer Prozess, ein ganzheitliches Geschehen. Sie sind mehr als die Heilung oder die Vermeidung von Krankheit, sie sind mehr als Aufhebung von Defiziten. Doch dafür braucht es neue ganzheitliche Modelle des Verstehens und Handelns, die in den letzten Jahren von den Gesundheitswissenschaften entwickelt bzw. gefördert worden sind.

Lebenskräfte fördern – das Motto der Salutogenese

Salutogenese: Ein fundamentaler Perspektivenwechsel · Während sich die klassische Medizin und die klassische Psychologie in der Regel auf die Vermeidung und Heilung von Krankheiten und Defiziten konzentrieren, vertreten die modernen Gesundheitswissenschaften einen konstruktiven, positiven und ganzheitlichen Grundansatz. Ihr Konzept heißt: Es ist wichtiger, besser (und billiger), die zahlreichen Ressourcen und Potentiale von Menschen zu fördern, als ausschließlich damit beschäftigt zu sein, Krankheiten, Defizite und Kri-

sen zu therapieren. Förderung der Lebenskräfte ist sinnvoller als »Reparaturdienstverhalten«. Mit anderen Worten: Es braucht einen fundamentalen Perspektivenwechsel. Die alles entscheidende Frage lautet nun nicht mehr: Was macht (einzelne) krank?, sondern: Was macht (alle) gesund und heil?

Dieses Modell der positiven Ressourcenorientierung und Förderung der Lebenskräfte hat in der Wissenschaft und den Konzepten der Weltgesundheitsorganisation den Namen »Salutogenese« erhalten. Das Wort ist eine kreative Wortschöpfung des amerikanisch-israelischen Mediziners A. Antonovsky. Es bedeutet in einem Wort zugleich »Gesund-Werdung« und »Heil-Werdung«. Der entscheidende Bestandteil des Wortes ist das lateinische Wort »salus«: das alte Wort für Gesundheit – aber auch das theologische Wort für Heil.

Salutogenese ermutigt zu einer anderen Sicht auf das Leben. Das eigentliche Geheimnis angesichts der gefährlich-faszinierenden Herausforderung, die da »Leben« heißt, lautet:

- Wie kommt es eigentlich, dass die meisten von uns ihr Leben so sehr mögen und lieben?
- Wie kommt es, dass die meisten Menschen ihr Leben so gut meistern, die Gefahren ihrer Existenz so behütet überstehen?
- Wie kommt es, dass wir Menschen sogar in Krankheiten und Krisen

Auf der Suche nach dem Heil der Seele

wachsen und das Leben heil und ganz vollenden?

Was sind die Kernpunkte einer solchen Sichtweise?

Der wissenschaftliche und alltagsbedeutsame "Modellwechsel" zur Salutogenese hat verschiedene Aspekte im Denken und Handeln:

■ Wer salutogenetisch lebt, lernt vor allem das Staunen angesichts der Vielzahl der Möglichkeiten, die Menschen besitzen, um ihr Leben zu meistern.

■ Wer salutogenetisch lebt, gewinnt die volle Aufmerksamkeit für die Förderung aller Prozesse, die es ermöglichen, den Herausforderungen des Lebens gerecht zu werden. Der Sieg über alle Krankheiten ist eine Utopie. Keine Utopie, sondern realistisch und wünschenswert ist dagegen die Indienstnahme aller Kräfte von Leib, Seele und Geist für eine gelingende Lebensentwicklung.

■ Wer salutogenetisch lebt, begreift Gesundheit und Krankheit als ein einziges Kontinuum. Kein Mensch ist nur gesund – aber ebenso ist keiner nur krank. Daher gilt: Wer sich auf die Förderung des Gesunden konzentriert, schwächt wie automatisch die Krankheitsprozesse. Die Forschungen zur Salutogenese haben versucht, das Wirkzentrum einer solchen grundsätzlich vertrauensvollen Lebensorientierung herauszumodellieren. Sie haben den entscheidenden Kern als »Kohärenzsinn« (Sinn für Stimmig-

keit) bezeichnet. Für den Alltagsgebrauch würde man wohl am besten sagen: Herzstück der Heilwerdung des Menschen sind ein Sinn und ein Gefühl für die Verankerung des Lebens. Die Kernkompetenz einer gelingenden Lebensentwicklung ist aus salutogenetischer Perspektive die Fähigkeit, im eigenen Leben Sinn zu entdecken, zu stiften oder zu empfangen.

Der Sinn für Verankerung ist gleichermaßen eine geistig-spirituelle Grundorientierung wie auch eine Handlungs-

weise. Drei verschiedene Dimensionen lassen sich darin genauer bestimmen. Menschen mit hohem Sinn für Verankerung bestätigen: 1. meine Welt ist stimmig, 2. ich kann sie gestalten und 3. für mein Leben ist jede Anstrengung sinnvoll.

Diese Kompetenz lässt sich im Laufe des Lebens aufbauen und stabilisieren. Wer sich eine positive Grundeinstellung und ein Vertrauen auf die Ressourcen der eigenen Lebenswelt erwirbt, hat gute Chancen für eine



©Rupprecht/kathbild

heile Lebensentwicklung. Wer so denkt und lebt, verliert nicht zuletzt auch die Angst vor den unvermeidlichen Stressoren des Lebens. Ja noch mehr: Wer sich an den Ressourcen, Stärken und Potentialen orientiert, wird daran glauben, dass die Risikofaktoren des Lebens in der Regel »Gesundheitserreger« sind, die es ermöglichen, zu wachsen und zu reifen.

Salutogenese: Ein im Kern christliches Modell...

Salutogenese bedeutet Heil-Werdung. Auch wenn bei der humanwissenschaftlichen Wortschöpfung die theologische Perspektive am Anfang nicht Pate gestanden hat, so ist es aus christlicher Sicht völlig klar: Salutogenese ist von Anfang an und bis zum glücklichen Ende der Plan Gottes für das Leben der Menschen. Die Absicht Gottes ist die Heil-Werdung der Welt mit all ihren Geschöpfen. Er sandte seinen Sohn in die Welt, weil im Menschen die Sehnsucht und die Bedürftigkeit nach Heil wohnen. Heil ist aus theologischer Sicht ebenso wie Erlösung ein Zentralwort für das Handeln von Jesus Christus. Heil bringt dabei stark den positiven Charakter des geschenkten Lebens zum Ausdruck (Josef Ratzinger). Das Heil des Menschen ist Person: Jesus Christus. Wer zu ihm in Beziehung tritt und sein Leben von ihm prägen lässt, der wird aufgenommen in die endgültige Geschichte des Heils.

Der Glaube würdigt so die Sehnsucht des Menschen nach Glück und Heil. Er stellt das heilende Handeln Christi in den Kontext der offenen und geheimen Grundfrage aller Menschen, aller Philosophien und Religionen: Wie kann der Mensch wirklich glücklich werden? Und die Antwort des christlichen Glaubens lautet: Glücklich wird der Mensch, wenn er sich hineinnehmen lässt in den heilenden Lebensraum Gottes. Und alles, was dem Men-

schen auf dieser Welt an Gelingen geschenkt wird, ist ein wunderbarer Vorgeschmack auf das allumfassende Heil, was ihm von Gott her »im Himmel« bereitet ist.

Wahrhaft erlösend am christlichen Glücksverständnis ist die mit Jesus Christus gekommene Befreiung vom Zwang zur Vollkommenheit. Als Menschen besitzen wir die Erlaubnis zum Fragment. Die christliche Botschaft vom Glück integriert die Last und die Würde der Endlichkeit und Zerbrechlichkeit des Lebens. Auch Scheitern und Leiden werden nie ein Hindernis sein, von Gott her in das endgültige Glück aufgenommen zu werden. Und die Glücklichen werden aufgerufen zu tatkräftiger Solidarität mit den Unglücklichen dieser Welt.

Lebenskräfte fördern – Wie geht das praktisch?

Es ist stets ein Wagnis, differenzierte humanwissenschaftliche und theologische Aussagen in Handlungsweisen zu übersetzen. Auf der anderen Seite gilt jedoch auch: Je konkreter und alltagsrelevanter, umso größer ist die Chance zur Umsetzung. Daher seien hier zum Abschluss auf dem Hintergrund eines ganzheitlichen Salutogenesemodells zehn Anregungen für ein »salutogenetisches Alltagsprogramm« aus christlicher Sicht formuliert.

1. Vergewissern Sie sich immer wieder, dass Gott Sie zu einem Leben in Fülle berufen hat.
2. Üben Sie sich ein in die salutogenetische Perspektive: Lernen Sie das Staunen angesichts der Vielzahl der gottgeschenkten Möglichkeiten, das Leben zu meistern.
3. Orientieren Sie sich an Ihren Ressourcen, Charismen, Stärken und Fähigkeiten. Defizite sind eigentlich sehr selten interessant.

4. Betrachten Sie die unvermeidlichen Belastungen des Lebens nicht als »Stress«, sondern als Herausforderungen zu Wachstum und Reifung.

5. Tragen Sie Sorge für Ihre Freundschaften, lassen Sie sich ihre wertvollen Beziehungen auch viel kosten.

6. Überlegen Sie, in welchen Bereichen Ihres Lebens Sie Ihre Selbstverantwortung und die Verwirklichung Ihrer Ziele und Entscheidungen verstärkt entwickeln möchten.

7. Verwenden Sie auch Energie dafür, die Lebensbedingungen in Ihren Stadtvierteln, Pfarreien, Diözesen und Gemeinschaften gesundheitsförderlicher zu gestalten.

8. Trauen Sie Ihrem Glauben zu, dass er die Macht hat, all Ihre verschiedenen Lebenseinstellungen und Verhaltensweisen des Alltags zu prägen und – wenn nötig – zu verändern. Üben Sie ein, was der Glaube Ihnen zu leben vorschlägt.

9. Befreien Sie sich von dem heute allgegenwärtigen »Zwang zum Glücklichsein«. Gott gibt Ihnen die Erlaubnis zum Fragment. Sie sind ein geliebter Mensch in Ganzheit und Zerbrechlichkeit.

10. Lassen Sie sich niemals die Freude an der Hingabe nehmen. Im Gegenteil: Trauen Sie der Verheißung: Wer sein Leben hingibt, wird es empfangen.

Zum Weiterlesen: www.cjacobs.de



Prof. Dr. Christoph Jacobs (Dipl.theol., Lic. phil. Klin. Psych.) ist Priester, Professor für Pastoralpsychologie und Pastoralsoziologie an der Theologischen Fakultät Paderborn und Klinischer Psychologe mit den Schwerpunkten: Beratung, Geistliche Begleitung, Organisationsentwicklung.

Entdecke deine Einmaligkeit

Den Sinn des Lebens können wir nicht »machen«. Wir finden ihn indem wir die Gegenwart Gottes in uns entdecken und die eigene persönliche Einmaligkeit erleben. Wenn wir die eigene Einmaligkeit als persönliche Berufung entdecken, haben wir den Weg zu einem erfüllten Leben gefunden.

Die Übung der Kontemplation wird uns auch die Sorge um die unbekannte Zukunft abnehmen. Gleichzeitig dürfen wir darauf vertrauen, dass Gott uns entgegenkommt.

Der Weg der Kontemplation gibt uns die notwendige Erfahrung der Freiheit, weil Gott selbst die Freiheit ist, Wenn wir diesen Weg gehen, werden wir den Augenblick der Klarheit erleben und mit Überzeugung richtig entscheiden können. — Durch die Kontemplation bekommen Sie Mut und Kraft dazu.

Diese Worte fassen das Schlusskapitel des Buches zusammen, das die Kollegin Angelika Sterr zusammen mit Seelsorger Karol Michalski veröffentlicht hat. Frau Sterr schreibt dazu:

»Unser Buch ist eine Einladung zum kontemplativen Lebensweg. Dieser innere Weg unterstützt uns, die persönliche Einmaligkeit und göttliche Wirklichkeit in uns zu entdecken und anzunehmen. Wir lernen uns in der Achtsamkeit und dem Lauschen auf die Stille, selbst annehmen und die innere Freiheit entdecken. Auf dem kontemplativen Weg spüren wir die Liebe in uns und werden fähig uns zu lieben und Liebe weiterzugeben. Wir erfahren, inmitten aller Zerbrechlichkeit und Bruchstückhaftigkeit, blüht

das unzerstörbare Leben«. Das Buch gibt eine Grundeinführung in die Kontemplation und möchte den Weg begleiten, durch Impulse, Gedichte, Vertiefungen und Übungen.

Was ist das Besondere?

Es beschreibt Grundsätzliches zur Kontemplation, gibt konkrete Anleitungen zum Übungsweg, regt an zu Körperübungen für einen ganzheitlichen Weg und vertieft durch Gedichte. Es ermutigt zum immer wieder lesen und hineinblättern, gerade durch die ansprechenden Bilder. Manche Wiederholungen haben wir bewusst gesetzt. Damit wird klar deutlich, Kontemplation ist kein geradliniger Weg mit Anfang und Ziel, sondern jede und jeder, die sich darauf einlässt ist trotz allem Fortschritt und Weiterentwicklung immer wieder am Anfang. Die Stille-Erfahrung ist immer wieder neu und anders.

In meiner Praxis stelle ich fest, dass die meisten Teilnehmenden mit einer großen Sehnsucht nach Sinn, Vertiefung ihres Lebens kommen, aber letztlich am Getriebe des Alltags scheitern und trotz guten Willens es kaum schaffen, einen Freiraum für sich zu finden. Sehr schnell kippt der positive Ansatz etwas für sich zu tun um in ein Leistungsprogramm, das die Einzelnen oft mit Schuldgefühlen beschwert, weil sie nicht schaffen es durchzuführen. Der ursprünglich Wunsch zu sich selbst und Gott zu finden geht verloren. Mir scheint es wichtig wegzukommen von einer Textlastigkeit hin zur Stille, zum



Angelika Sterr und Karol Michalski

Ich strecke mich dir entgegen

Der wohlthuende Weg der Kontemplation

Don Bosco -Verlag 2009

inneren Gebet. Der Anfang dazu ist die Körpererfahrung, die Achtsamkeit auf das Stehen, Sitzen, Gehen und vor allem auch den Atem. In der Anleitung ermuntere ich die Teilnehmenden wenigstens zu einem kleinen Innehalten am Tag zu kommen. Jede Spiritualität beginnt damit, dass wir lernen uns zu spüren und wir uns selbst so wertschätzen, dass wir uns die Zeit für uns gönnen und wegkommen von der Leistungsorientierung. Unser Buch will diese Sehnsucht wecken bzw. wach halten.

Das Buch bietet einiges »verwertbares« für die Gemeindegemeinschaft. Wir sind auch gerne bereit zu einer Lesung zu kommen bzw. einem Kurs mit Kontemplation und Körpergebet zu geben.

Angelika Sterr

Gemeindereferentin, langjährige Übung der Kontemplation, Schwerpunkt religiöse Erwachsenenbildung und geistliche Begleitung Seelsorgerin für Hörgeschädigte und Taubblinde, Ausbildung in Atemtherapie
www.ihre-persoennliche-seelsorge.de



Büchervorstellung

Mut zum Lesen



Von Marcus C. Leitschuh



In knappen Beschreibungen und Skizzen fasst Ulrich Zirkuhlen den Inhalt der insgesamt 73 Bücher der Bibel auf jeweils wenigen Seiten zusammen und zeigt »Was in der Bibel steht«. Besonderes Augenmerk legt er dabei auf die geistliche Aussage jedes Buches. Mit knappen Überblicksartikeln über AT und NT, über die Entstehung der Bibel, über die wichtigsten Übersetzungen, sowie mit einem Glossar der wichtigsten biblischen Begriffe. Gut fürs Studium und als Begleiter in Bibelkreisen.



»Glück ist nichts Flüchtiges, das kommt und geht«, so Bert Hellinger. Glück von Dauer hat mit der Beziehung zu unseren Wurzeln zu tun, denn oft stehen ungelöste Probleme in schicksalhaften Verbindungen ihm entgegen. An-

hand des Familienstellens erklärt Bert Hellinger, wie durch die Lösung von familiären Verstrickungen auch Beziehungen gelingen. In vielen berührenden Fallgeschichten zeigt er in seinem Buch **»Glück, das bleibt«** wie wir genau das Glück finden, das auch bei uns bleibt – weil es sich bei uns wohl fühlt. Man mag kritisch zum Familienaufstellen stehen, interessante Einblicke in Familien- und Glücksstrukturen bietet es in jedem Fall.



Ben zeigt fünf Freunden, wie er seinen Glauben lebt, und nimmt Schülerinnen und Schüler mit auf eine Reise in die Welt des jüdischen Glaubens. Kinder und Jugendliche lernen in **»Fünf Freunde fragen Ben nach Gott«**: Judentum als Thema des Religionsunterrichts ist nicht etwas Fernes, Vergangenes. Mit Bildserien zur Synagoge, zu Bens Bar Mizwa, zum Umgang mit der Tora und zu Gegenständen jüdischer Religion wird in diese scheinbar bekannte und doch immer wieder fremde Religion eingeführt. Auf der beigefügten DVD finden sich zwei Filme, fünfzig farbige Fotos, Hörbeispiele und 32 zum Teil mehrseitige Arbeitsblätter. Nachteilig ist die nicht angemessene grafische Umsetzung, gut die DVD mit Zusatzmaterial.



Leukämie – diese Diagnose wird für Meike Schneider zum Todesurteil. Aber die Theologiestudentin kämpft bis zum letzten Atemzug. Und sie schreibt Tagebuch. **»Ich will mein Leben tanzen«**. Wer das anrührende und aufwühlende Zeugnis dieser jungen Frau liest, spürt den Glauben, der sie trug. Ein beeindruckendes Buch mit einem Vorwort von José Carreras.



In Zeiten der Trauer stellen sich Menschen besonders häufig die Frage nach dem Sinn des Lebens. Spirituelle Trauerarbeit kann ihnen eine neue Ausrichtung und innere Heilung ermöglichen. Der Kurs **»berührt • geliebt • gesegnet«** vermittelt in sieben Stationen einen Ansatz für eine eigenständige, spirituelle Trauerarbeit. Auf seinem Weg erhalten Trauernde Anleitungen, theoretische Reflexionen und prakti-

sche Vorschläge, um die Trauer auch als Chance wahrnehmen zu können. Die beigelegte CD enthält Meditationen und Entspannungsmusik. Mit dem Arbeitsbuch können Trauernde ihren Weg durch die Trauer praktisch umsetzen. Die Impulse und Übungen sind darauf ausgerichtet, die Wahrnehmung zu schulen und so konstruktiv neue Lebensperspektiven zu eröffnen.



Humor und Gottesglaube sind die uralten, aber durchaus heiklen Verwandten menschlicher Kultur. Vor allem in jüngster Zeit verengt sich der Blick auf das Religiöse mit grimmigem Ernst. **»Himmlische Karikaturen«** sammelt die anspruchsvollsten und handwerklich wertvollsten religiösen Karikaturen in einem Band und zeigt, dass Humor, künstlerische Reflexion und Selbstkritik dem Glauben keineswegs widersprechen. Zwei Jahre nach dem globalen Karikaturenstreit um die Mohammed-Zeichnungen ist dieses Buch ein gezeichnetes Plädoyer für die humorvolle Freiheit des Respekts.



Leben in der Kirchengemeinde – das ist ein Miteinander von Groß und Klein, von Jung und Alt. Damit Gemeindeleben funktioniert, arbeiten viele Mitarbeiter und Ehrenamtliche Hand in Hand. Das kleine Bilder- und Textheft **»Vom Leben in der Gemeinde den Kindern erzählt«** stellt Menschen und ihre Aufgaben in der Kirchengemeinde in kindgerechter

Sprache vor und zeigt, wie bunt und vielfältig Gemeinde ist, die längst nicht nur aus Weiheämtern besteht.



Um zu Gelassenheit und Entspannung zu finden, muss man nicht gleich das ganze Leben auf den Kopf stellen! Auf kreative und unkonventionelle Weise zeigt **»Trau dich, einfach zu entspannen«**, wie bereits einfache Ideen und Impulse dem Alltag zu mehr Ruhe verhelfen. Auch alte Bräuche kommen dabei neu zur Geltung. Ein spiritueller Kompass für die kleinen, aber wirkungsvollen Schritte zu einem entspannteren Leben.

Was ist Esoterik eigentlich? Und was hat sie, was Christentum und Kirche nicht haben? **»Steine • Pendel • Sphärenklang«** liefert sachliche Informationen und nimmt Menschen auf ihrer Suche ernst. Und es stellt selbst-kritische Anfragen an die Kirche und geht gelungen der Frage nach, was den modernen Menschen heute in die Esoterik führt.



Aus seiner praktischen Arbeit entwickelt Jürgen Gauer Gottesdienste zu Festen im Kirchenjahr, zu Zeiten im Jahreskreis und weiteren Themen: **»Du hältst deine Hand über mir«**. Zielgruppe sind demente und alte Menschen sowie Angehörige und Pfleger. Im Mittelpunkt der

Feier steht jeweils ein Gegenstand, dessen Symbolkraft die Erinnerung demen-ter Menschen aktivieren kann. Ein Buch mit Mutfaktor, wie man auf spezielle Zielgruppen in der Seelsorge zugehen kann.



Wer sich mit Rainer Oberthür in **»Das Buch der Symbole«** auf Entdeckungsreise durch die Welt der christlichen Symbole begibt, stößt auf viele aufregende Möglichkeiten, mit Kindern ganz neu über Gott und die Welt nachzudenken. Zu 40 Symbolen präsentiert Rainer Oberthür in einem bunten Reigen Wissens- und Staunenswertes, Geschichten, Gedichte und vieles mehr.

Autoren, Titel & Verlage

Ulrich Zurkühlen • **Was in der Bibel steht** • Ein geistlicher Leitfaden durch das Buch der Bücher. Herder 2008 • 16,95 €

Bert Hellinger • **Glück, das bleibt** • Wie Beziehungen gelingen. Kreuz Verlag 2008 • 16,95 €

Meike Schneider • **Ich will mein Leben tanzen** • Tagebuch einer Theologiestudentin, die den Kampf gegen Krebs verloren hat. Aussaat Verlag 2009 • 9,90 €

Karlo Meyer • **Fünf Freunde fragen Ben nach Gott** • Begegnungen mit jüdischer Religion in den Klassen 5 bis 7. Vandenhoeck & Rupprecht 2008 • 19,90 €

Jens Schnabel • **Steine • Pendel • Sphärenklang** • Was ist Esoterik? • Neukirchener Verlagshaus • 14,90 €

Gunhild Kleinhoff • **berührt • geliebt • gesegnet** • Ein spiritueller Weg durch die Trauer in sieben Stationen. Gütersloher Verlagshaus 2009 • 14,95 € (Arbeitsheft 7,95 €)

Wolfram Weimer • **Himmlische Karikaturen** • Gütersloher Verlagshaus 2008 • 19,95 €

Marcus C. Leitschuh / Peter Jansen • **Vom Leben in der Gemeinde den Kindern erzählt** • Butzon & Bercker 2009 • 5,- €

Paulus Terwette / Marcus C. Leitschuh • **Trau dich, einfach zu entspannen** • Herder 2009 • 6,90 €

Jürgen Gauer • **Du hältst deine Hand über mir** • Gottesdienste mit Demenzkranken • Patmos 2009 • 14,90 €

Rainer Oberthür • **Das Buch der Symbole** • Auf Entdeckungsreise durch die Welt der Religion • Kösel 2009 • 19,95 €

Arme Männer im Paulusjahr

Glosse von Marcus C. Leitschuh

Komisch, gerne schmücken sich Verlage mit Materialien für Frauengottesdienste, für Männer gibt es weniger Spezielles. Oder ist alles Normale grundsätzlich männlich? Frauen finden gerechte Sprache und Chancen, Männer verstummen und werden zum Problemkind. »Sag nie zu einem Mann, du willst ein Kind! Die feurigsten Liebhaber beginnen zu stottern oder gehen nur eben mal Zigaretten holen.« Das zumindest meint Johanna Kremer zum von ihr entdeckten »neuen Zeugungsstreik der Männer«. So etwas erscheint in einem »katholischen« Verlag neben der Kunstlederbibel. Silvia Fauck hat erkannt, dass 70 Prozent Liebeskummerpatienten Männer sind. Nur sprechen sie nicht darüber, sondern gehen still leidend ihren Pflichten nach. Ihr »Liebeskummerbuch für Männer« ist also eigentlich ein Frauenbuch, das einlädt, Liebeskummer mal aus der männlichen Perspektive zu betrachten. Für Frauen ganz sicher ein Aha-Erlebnis. Und ein drittes Buch, diesmal aber von Männern geschrieben. »Vater, Sohn und Männlichkeit« beschreibt die Pflege und Weitergabe »reifer Männlichkeit«. Die Autoren wollen, so der Werbetext, »wertvolle Impulse aus zeitdiagnostischer, politischer, familiendynamischer und mythologischer Perspektive« geben. Aha. Da klangen die Frauenbücher über Männer aber irgendwie spannender.

Also meine Herren, gehen wir auf Entdeckungsreise. Vielleicht lesen wir auch noch die Männerstudie von Zulehner oder ein gutes Buch zum Paulusjahr. Der war auch ein Mann. Einer, über den man heute modellhaft schauen oder über den man mitleidsvolle Bücher schreiben würde?

Richard Rohr/Wasilios E. Fthenakis: **Vater, Sohn und Männlichkeit. Wie der Mann zum Mann wird.** Popos 8,90 € · Johanna Kremer: **Suche Mann zum Kinderkriegen: Warum Männer abhauen, wenn es ernst wird.** Pattloch, 14,95 € · Silvia Fauck: **Das Liebeskummer-Buch für Männer: Geschichten und Tipps.** Kreuz Verlag · 14,95 €



Impressum

Herausgeber:

Bundesverband der Gemeindereferenten/
-innen und Religionslehrer/-innen in den Diözesen
der Bundesrepublik Deutschland e.V.
Geschäftsstelle:
Peter Bromkamp · Ohmstraße 35 · 45711 Datteln,
vorstand@gemeindereferentinnen.de

Redaktionsanschrift:

v.i.S.d.P.: Rüdiger Kerls-Kreß
Antoniusstraße 2 · 40215 Düsseldorf
Tel. (02 11) 3 777 05
redaktion@gemeindereferentinnen.de

Redaktion:

Rüdiger Kerls-Kreß, Düsseldorf
Thomas Jakob, Rheine,
viele im Innenteil namentlich genannte
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Alle arbeiten ehrenamtlich!

Das Gemeindereferentinnen-Magazin versteht sich als
Diskussionsforum unterschiedlicher Perspektiven.
Namentlich genannte Autoren geben daher nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Eine
inhaltliche Zensur findet nicht statt.

Titelfoto: Angelika Sterr

Karikatur: Thomas Pläßmann, Essen

Layout: Martin Kröger, Lindern (Oldbg.)

Druck: Druckerei Horn, Bruchsal

Versand: Ökumenisches Arbeitslosenzentrum
Recklinghausen e.V.

Redaktionsschluss für die Ausgabe 3/2009:

8. August 2009 · Bitte vormerken!

Artikel bitte an:

redaktion@gemeindereferentinnen.de

Ist dies Ihre richtige Adresse?

Sie haben die letzte oder diese Ausgabe des Gemeindereferentinnen-Magazin gar nicht bekommen oder sie ist an eine falsche Adresse geliefert worden? Wenn Sie zu einem diözesanen Berufsverband gehören, melden Sie bitte Ihre richtige Adresse dort. Wir bekommen von den Diözesen rechtzeitig vor Versand eine aktualisierte Adressdatei geliefert.

Wenn Sie Fördermitglied sind, geben Sie Ihre neue Adresse bitte direkt an Stefan.Hain@gemeindereferentinnen.de weiter. Danke.



gemeindereferentinnen
bundesverband

Das Gemeindereferentinnen-Magazin ist die Mitgliederzeitschrift für die Mitglieder des

Bundesverband der Gemeindereferenten/-innen und Religionslehrer/-innen in den Diözesen der Bundesrepublik Deutschland e.V.

Das Magazin erscheint viermal jährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.